

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Miffringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Drachenschrift: Sopadienst

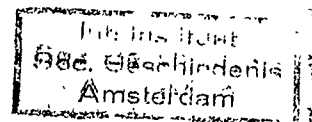
Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 19. Januar 1931

Das Budgetrecht des Reichstages.

Seine Anwendung früher und jetzt  
von Hugo Heimann.



SPD. Das Budgetrecht gilt von altersher als eines der wichtigsten Rechte der Parlamente. Die Beratung und Festlegung des Haushalts, durch den die Exekutive die Richtschnur für ihr Handeln im kommenden Jahr erhält, ist daher auch immer als eine ihrer vornehmsten Aufgaben angesehen worden. Trotzdem wurde lange Zeit hindurch in Deutschland dieser Aufgabe nicht die Beachtung zugewendet, die ihr zukommt. Die breitere Öffentlichkeit, ja selbst die eigentlich dazu Berufenen, standen der Gestaltung des Reichshaushaltes im einzelnen mehr oder minder interessellos gegenüber. Das hatte innere und äussere Gründe.

Die Ausgabenseite der Vorkriegsetats setzte sich in der Hauptsache zusammen aus den Aufwendungen für die Hoheitsverwaltungen, die Heeresbedürfnisse und die Verzinsung und Tilgung der Reichsschuld. Auf der Einnahmeseite wurde dementsprechend nur ein verhältnismässig geringer Teil des Volkseinkommens für die Reichskasse beansprucht. Der verlorene Weltkrieg mit seiner Vernichtung ungeheurer Werte, die drückenden, Milliarden betragenden Reparationszahlungen an die Siegerstaaten und vor allem die nach der Umwälzung allmählich einsetzende Wandlung des früheren Obrigkeitsstaates zu einem Wohlfahrts- und Sozialstaat haben diese Verhältnisse von Grund auf geändert. Heute ist jeder einzelne Staatsbürger bezüglich der Formung des eigenen Lebens an die Gestaltung der Einnahme- und Ausgabeseite des Reichshaushalts aufs engste gekettet.

Es kam ferner früher hinzu, dass ein Eindringen in Einzelheiten des Etats für alle diejenigen, die sein Studium nicht zu ihrer Spezialaufgabe gemacht hatten, ausgeschlossen war. Unübersichtlichkeit und Verschiedenheit in der Aufstellung aller Einzelpläne, Fehlen auch nur des geringsten Wegweisers durch das Labyrinth der Tausende von Titeln, riesige Sammelfonds ohne genau umgrenzte Zweckbestimmungen, Verdunklung des Etatsbildes durch Uebertragungsmöglichkeiten der bewilligten Mittel von einem Jahr ins andere und zahlreiche andere Ermächtigungen versperrten den Weg zu allgemeinerer Kenntnis des Etats. Diese Verhältnisse wurden durch den Krieg und die Inflation noch verschärft und gaben der hohen Bürokratie die Möglichkeit, die Reichsgelder fast ohne jede Kontrolle durch den Reichstag zu bewirtschaften.

Die Sozialdemokratie ist es gewesen, die als erste und Jahre hindurch als einzige den Kampf gegen diese Zustände aufgenommen hat, die, je länger je mehr, das Budgetrecht des Reichstages zu Gunsten der Ministerialbürokratie ausweiteten. Wer heute den nach einheitlichem Plan aufgestellten, straff gegliederten, mit Sachregistern und dergleichen versehenen Haushaltsplan zur Hand nimmt, wer in dem beigegebenen 255 Quartseiten und Dutzende von Tabellen umfassenden Ueberblick blättert und auf jede Frage mit leichter Mühe die Antwort findet, der kann sich keine Vorstellung von der Mühe und Arbeit machen, die ein Studium des Etats noch vor einigen Jahren erforderte.

Der Kampf der Sozialdemokratie ging aber nicht nur gegen alle inneren und äusseren Verdunklungsversuche des Haushaltsplans, sondern er wandte sich mit gleicher Energie dem zweiten Teil des Budgetrechtes zu, der gänzlich vernachlässigten Rechnungsprüfung. Diese Rechnungsprüfung war früher bestenfalls eine rein kalkulatorische gewesen. Dazu kam, dass unter dem Druck des Krieges und der Nachkriegszeit dem Reichstag die Zügel der Finanzherrschaft mehr und mehr entglitten waren. Das trat besonders krass zutage als über den ersten Goldetat des Jahres 1924 Rechnung gelegt wurde. Nicht nur erfolgte eine Rechnungslegung erst zwei Jahre nach Abschluss des Rechnungsjahres 1924, sondern sie zeigte auch in Einnahme und Ausgabe Ueberschreitungen von 2 Milliarden und mehr. Statt solche ungeheuerlichen Ueberschreitungen auf das Peinlichste zu begründen, glaubten einzelne Verwaltungen, den Reichstag mit vollkommen inhaltsleeren Bemerkungen: "es hat sich als Bedürfnis erwiesen", "musste sofort angeschafft werden" usw. abspeisen zu können.

Den ersten Erfolg zur Besserung dieser unmöglichen Zustände erzielte die Sozialdemokratie mit der Aufhebung des früheren Rechnungsausschusses und der Verlegung der Rechnungsprüfung in den Haushaltsausschuss. Dieser bildete für die Zwecke der Rechnungsprüfung einen ständigen Unterausschuss, dessen Vorsitzender der frühere Zentrumsfinanzminister Dr. Köhler, dessen Generalberichterstatter der sozialdemokratische Abgeordnete Heinig wurde. Insbesondere der unermüdlichen, vom gesamten Reichstag anerkannten Tätigkeit Heinigs ist es in verhältnismässig kurzer Zeit gelungen, die Rechnungsprüfung des Ausschusses zu dem zu machen, was sie sein soll: zu einer parlamentarisch politischen. Mit der selbstherrlichen Bewirtschaftung grosser Sammelfonds durch die betreffenden Sachbearbeiter, mit der durch die Uebertragbarkeit von Mitteln möglich gewordenen Schaffung sogenannter "Töpfchen", mit allen anderen Verdunklungsversuchen wird zielbewusst aufgeräumt. Ein Titel, der einmal zur Untersuchung gestellt ist, wird nicht aus der Zange gelassen, bis er offen und geklärt da liegt. Ueber der Eingangstür des Saales, in dem der Rechnungsunterausschuss tagt, stehen, wenn auch unsichtbar, die Worte: "Wer hier eintritt, lasse jede Hoffnung auf Heimlichkeiten fahren". Selbstverständlich konnte es nicht möglich werden, in wenigen Jahren die Fülle aller absichtlichen und unabsichtlichen Unklarheiten im Etat aufzuhellen. Dies umso weniger, als in manchen Ressorts nach Sperrung des einen Weges mit Eifer und Geschick neue, noch ungekannte Seitenwege eingeschlagen wurden. Die ersten bedeutenden Schritte zur parlamentarischen Kontrolle über die Verausgabung von Reichsgeldern sind indessen getan und können nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Aber nicht nur sachlich, sondern auch zeitlich sind grosse Fortschritte erzielt. Soeben hat der Haushaltsausschuss dem Reichstage den von Heinig verfassten, 31 Quartseiten umfassenden Bericht seines Unterausschusses über die Rechnungslegung 1929 dem Reichstag zur Genehmigung zugeleitet. Damit hat der Haushaltsausschuss noch vor Beginn der Feststellung des Haushalts für das kommende Rechnungsjahr 1931 Kenntnis erhalten, wie die Mittel im abgeschlossenen Rechnungsjahr bewirtschaftet worden sind. Die beiden gleich wichtigen Teile des Budgetrechtes sind also nunmehr so einander nahegerückt, wie es überhaupt möglich ist, und sie können jetzt sorgfältig gegeneinander abgestimmt werden. Dass die Gründlichkeit unter der Schnelligkeit nicht gelitten hat, beweist die Tatsache, dass der Abfassung des Berichts 24 lang ausgespinnene Sitzungen des Unterausschusses vorangegangen sind.

Schliesslich sei noch auf die anerkennenswerte Leistung des Reichsfinanzministeriums hingewiesen, ohne dessen tätigste Beihilfe die geschilderten grossen Besserungen nicht hätten erzielt werden können.

-----

SPD. Genf, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Völkerbundsrat beschloss am Montag in vertraulicher Sitzung gemäss einem Antrag Dr. Curtius die Minderheitsfragen am Mittwoch zu behandeln. Anschliessend wurden in öffentlicher Sitzung Berichte über die Arbeit verschiedener Kommissionen entgegengenommen. Die nächste Sitzung findet am Mittwoch statt.

-----

SPD. Die Presse meldung, dass der Kommissar für die Osthilfe und Leiter der Landstelle Königsberg, Ministerialrat Mussehl, in einem an die Oststelle gerichteten Gesuch gebeten habe, ihn von seinem Amt zu entbinden, ist zutreffend. Die Gründe für diesen Schritt liegen nicht, wie in einigen Tageszeitungen behauptet wird, in Meinungsverschiedenheiten über die Durchführung der eingeleiteten Osthilfeaktion; vielmehr wird von der Oststelle bei der Reichskanzlei durch eine von dem Leiter der Oststelle Reichsminister Treviranus und von dem Staatssekretär im Preussischen Landwirtschaftsministerium, Dr. Krüger, gemeinsam unterzeichneten Erklärung folgende Darstellung der Angelegenheit gegeben :

"Ministerialrat Mussehl sieht sich zu seinem Schritt ausschliesslich durch die Schwierigkeiten veranlasst, die der Durchführung der Umschuldungsaktion durch die Haltung der Ostpreussischen Generallandschaftsdirektion bereitet werden. Unter Ausnutzung formal-rechtlicher Bestimmungen der Landschaftsordnung nimmt die Generallandschaftsdirektion die Zwangsversteigerung umgeschuldeter Betriebe zum Anlass, finanzielle Ansprüche zu erheben, die die Handlungsfreiheit des Leiters der Landstelle und der zur Betreuung der umgeschuldeten Betriebe gegründeten Treuhandstelle einengen, wenn nicht gar ausschliessen, und erhebliche Zubussen vom Reich und Staat erfordern. Diese Auswirkung der von der Landschaft eingenommenen Haltung hat Ministerialrat Mussehl als unerträglich angesehen."

-----

SPD. Sofia, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

In den letzten Tagen erhielten alle Sofioter Kinobesitzer und Filmverleiher ein anonymes Schreiben mit der Warnung, den Remarque-Film "Im Westen nichts Neues" in der bulgarischen Hauptstadt aufzuführen. Im Falle einer Zu-widerhandlung würden die Briefschreiber vor keiner Gewalt zurückschrecken um die Vorführung des Films unmöglich zu machen. Man vermutet hinter den Schreibern der Drohbriebe nationalistische Verbände, vor allem den faschistischen Heimatschutz, der sich des Wohlwollens weiter Regierungskreise erfreut.

Die Zensur, die schon den Film "Westfront 1918" und das englische Schauspiel "Die andere Seite" verbot, dürfte auch die Aufführung des Remarque-Films untersagen.

-----

SPD. Washington, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Von den Niagara-Fällen brachen riesige Felsenmassen im Gewicht vieler tausender Tonnen ab und stürzten in die Tiefe. Das abstürzende Gestein erschütterte die gesamte Umgebung und häuften sich über 100 Fuss hoch am Fusse des Wasserfalles auf. Der Einsturz hinterliess eine grosse Bruchstelle in U-Form und verschob das Hauptgewicht der niedergehenden Wassermassen landeinwärts.

-----

SPD. Warschau, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Ein Teil der Abendpresse vom Montag enthält den Wortlaut eines erst jetzt bekannt gewordenen Briefes, den die französischen Sozialisten Paul Boncour, als Vorsitzender des auswärtigen Kammerausschusses, und der Abg. Locquin, als Vorsitzender der polnisch-französischen parlamentarischen Freundschaftsgruppe, am 10. November vorigen Jahres, also während des heftigsten Wahlkampfes in Polen, an Pilsudski gerichtet hatten. In dem Schreiben beschwören sie den Marschall unter Hinweis auf ihre genügend bekannten polenfreundlichen Gefühle, die breslauer Gefangenen zu befreien und bitten ihn, in Polen die persönliche, die Presse- und die Wahlfreiheit wiederherzustellen. Sie weisen ferner daraufhin, dass Polen nur dann der Demokratie in ihrem eigenen Lande und in Europa wieder aufhelfen könne, und dass die Erschütterungen der demokratischen Grundsätze in Polen in allen anderen Staaten als indirekte Drohung und eine Gefährdung des Friedens empfunden werden müssen. Insbesondere sei damit die Gefahr einer Abkühlung der französischen Gefühle für Polen verbunden.

Die Abgeordneten haben auf ihr Schreiben bisher eine Antwort nicht erhalten und dürften wahrscheinlich auch niemals eine bekommen.

-----

SPD. Paris, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Lohndifferenzen im Industriebezirk von Limoges, die in der vorigen Woche nicht beigelegt werden konnten, haben nunmehr zum Generalstreik im Zentrum der gesamten französischen Schuhindustrie geführt. 35 Fabriken mit annähernd 6000 Arbeitern sind stillgelegt. Man hofft jedoch bis Mittwoch eine Einigung erzielen zu können.

-----

SPD. Washington, 19. Januar (Eig. Dr.)

Der Kampf zwischen der Bundesregierung und dem Bundes-Kongress um die lang verschleppte Hilfsaktion für die notleidende Bauernbevölkerung in den von der Dürre und Ernteverlusten heimgesuchten Agrargebieten ist in ein neues Stadium getreten. Präsident Hoover ernannte ein Komitee von 57 führenden amerikanischen Persönlichkeiten, das unter Vorsitz des Expräsidenten Coolidge und der beiden ehemaligen demokratischen Präsidentschafts-Kandidaten Davis und Smith die öffentliche Zehndollarmillionensammlung des amerikanischen Roten Kreuzes fördern soll. Die Einsetzung des Komitees ist als Schachzug gegen den Bundeskongress gedacht, welcher der öffentlichen Sammlung des Roten Kreuzes abgeneigt ist und ausdrücklich entgegen den Wünschen der Regierung 25 Millionen Dollar für die notleidenden Farmer bewilligte. Die Haltung Hoover's lässt die traditionelle amerikanische Auffassung erkennen, die eher auf Wohltätigkeit als auf die Anerkennung unmittelbarer Regierungsverpflichtungen gegenüber notleidender Bevölkerungsteile eingestellt ist und auch in der gegenwärtigen Arbeitskrise ihren deutlichen Ausdruck findet.

Inzwischen ist das Elend unter den ruinierten Farmern alarmierend gestiegen und lässt ernste Hungerkrawalle befürchten. Die Zahl der unterstützten Landbewohner stieg in den ersten Tagen des Januar bis zum 15. Januar um mehr als das Doppelte, wobei jedoch die Bundesstaaten Texas, Kentucky, Tennessee und Mississippi unberücksichtigt gelassen sind.

-----

SPD. Paris, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Der am Sonntag in Paris stattgefundene kleine Parteitag der sozialistischen Partei hatte sich ausser mit dem Fall Renaudel als Budgetberichterstat-ter für das Luftfahrtministerium vor allem mit der heiklen Frage zu befassen, welche Haltung die sozialistische Parlamentsfraktion in der Budgetberatung bei der Genehmigung der Militärkredite einnehmen solle. Durch Interventionen von Blum und Grumbach ist es gelungen, der Parlamentsfraktion volle Handlungsfreiheit zu lassen. In der Entschliessung heisst es zwar, dass diese Handlungsfreiheit der Parteidoktrin und den früheren Parteitagsbeschlüssen Rechnung zu tragen habe. Gleichzeitig wird aber auch erklärt, dass es die Hauptaufgabe der sozialistischen Parlamentarier sein müsse, der reaktionären Tardieu-Mehrheit die Rückkehr zur Regierung zu versperren. Damit ist die Parlamentsfraktion im gegebenen Augenblick vor die Alternative gestellt, was sie für das kleinere Uebel hält. Die französischen Sozialisten befinden sich also gegenüber dem Kabinettt Steeg in der gleichen Lage wie die deutschen Sozialdemokraten gegenüber der Regierung Brüning. Um schlimmeres zu verhüten können sich die französischen Sozialisten sehr wohl genötigt sehen, für die Regierung zu stimmen, nicht etwa, wie Léon Blum ausdrücklich erklärte, um ihr Leben zu verlängern, sondern um die Reaktion zu bekämpfen.

Von den Beschlüssen der Tagung ist noch zu erwähnen, dass der nächste allgemeine Parteitag während der Pfingstfeiertage in Tours stattfinden soll.

-----

SPD. Stuttgart, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Mitteilung der sozialdemokratischen "Schwäbischen Tagwacht" über den Verkauf von Mänteln der württembergischen Schutzpolizei an die Stuttgarter Nationalsozialisten findet durch eine am Montag zur Ausgabe gelangte sehr gewundene Erklärung der staatlichen Pressestelle ihre volle Bestätigung. Es heisst darin:

"Die Polizeibekleidungsstelle in Stuttgart hatte im März 1930, wie alljährlich, abgängige Bekleidungsstücke an die Landesstrafanstalt Ludwigsburg verkauft. Die Mäntel sollten in der dortigen Werkstatt zu Hausschuhen verarbeitet werden. Die Landesstrafanstalt sicherte ausdrücklich zu, dass die Mäntel zu keinen anderen Zwecken verwendet, und dass Knöpfe, Rockkragen und sonstige bei der Polizei noch verwendbare Teile zurückgegeben werden. Da sich das grüne Tuch zur Anfertigung von Hausschuhen schlecht eignete, veräusserte die Landesstrafanstalt einen Teil der Mäntel ohne Verständigung der Polizeibekleidungsstelle an einen Kaufmann, in der Annahme, sie seien für einen unpolitischen Wanderverein bestimmt. Davon, dass die Mäntel an die Nationalsozialisten abgegeben werden sollten, war ihr nichts bekannt. Der Rückerwerb der Mäntel ist eingeleitet. Es sind Massnahmen getroffen, dass ähnliche Vorgänge künftig ausgeschlossen sind.

-----

SPD. New York, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

In der Nähe der Station Readville (Boston) ereignete sich ein schwerer Zusammenstoss zwischen einem New Yorker Expresszug und einem vollbesetzten Personenzug. Mehrere Wagen des Vorortzuges wurden aus den Schienen geworfen und stürzten die niedrige Böschung hinunter. Zahlreiche Frauen verunglückten tödlich, viele Personen wurden verletzt.

SPD. Der Reichswehrminister hat einen Erlass über Hilfsmassnahmen der Wehrmacht zur Linderung der allgemeinen Not herausgegeben. Darin werden die Wehrkreiskommandeure des Reichsheeres und die Stationschefs der Marine angewiesen, in engem Zusammenarbeiten mit Behörden, gemeinnützigen Vereinen, amtlichen und privaten Wohlfahrtsstellen die Hilfsmittel der Wehrmacht einzusetzen. Im Rahmen dieser Hilfsmassnahmen werden Feldküchen zur Speisung Bedürftiger, Fahrzeuge zu Materialtransporten und auch personelle Kräfte zur Verfügung gestellt. Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden soll verhindern, dass Arbeitslose geschädigt werden.

-----

SPD. Paris, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Der ehemalige Kriegsminister Maginot, der grosse Vorkämpfer für die französische Rüstungspolitik unter dem Bloc National, unter Poincaré und Tardieu, hat sich am Montag in einem Interview im "Paris Midi" unerwartet aber sehr offen für eine Politik der internationalen Verständigung ausgesprochen. Selbstverständlich geht Maginot in seiner jetzigen Bekehrung noch nicht so weit, dass er jede Rüstungspolitik überhaupt verwirft. Aber, so betont er, mit der Rüstungspolitik allein könne die Sicherheit eines Landes und vor allem die Sicherheit Frankreichs nicht mehr garantiert werden. Es müsse einmal der Augenblick kommen, in dem die Militärausgaben angesichts des technischen Fortschritts und der immer grösser werdenden Anforderungen an Material so hoch würden, dass sie auch vom reichsten Lande nicht mehr getragen werden können. Frankreich habe vom Jahre 1935 an unter dem Geburtenausfall während des Krieges zu leiden, sodass sein wehrfähiger Rekrutenjahrgang von 240 000 auf 140 000 Mann herabsinke. Diesem Ausfall an Menschen könne man nur durch Verlängerung der Dienstzeit und Erhöhung der Zahl der Berufssoldaten begegnen. Beide Massnahmen aber erhöhten gleichzeitig auch die Militärlasten. Es sei daher unbedingt notwendig, die Sicherheit durch "andere Lösungen auf internationalem Gebiet" zu garantieren. So müssten alle Massnahmen unterstützt werden, die die friedliche Schlichtung internationaler Streitigkeiten ermöglichen könnten.

-----

SPD. Lissabon, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Das deutsche Dornier -Flugzeug "Do.X" ist von seinen Brandschäden nunmehr wiederhergestellt und startbereit. Der erste Probeflug werde am Donnerstag vorgenommen und wenn nichts dazwischen kommt, wird der Start nach den Kap Verdischen Inseln am 28. Januar vor sich gehen. Dort wird das Flugzeug bis zum 3. Februar bleiben um dann voraussichtlich bei Vollmond den Flug über den süd-atlantischen Ozean anzutreten. Der deutsche Dampfer "Eisenbach" soll dem Flugzeug vorausfahren und in der Mitte des Seeweges halt machen, um "Do.X", falls nötig, Hilfe zu leisten.

-----

SPD. Stuttgart, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Aus Ulm wird berichtet, dass die dortigen Hakenkreuzler unter Führung des Reichstagsabgeordneten Dreher einen Fackelzug auf dem Münsterplatz veranstalteten, wo sie durch ihr Verhalten auf den Widerspruch des dort vorhandenen Publikums stiessen. Das grösste Befremden erregte die Beteiligung einer grossen Zahl höherer Schüler mit ihren Klassenmützen an diesem Aufmarsch. Als die Hakenkreuzler die Ablehnung der anderen Leute bemerkten, stürzten sie sich mit Gummiknüppeln und Lederzeug teilweise auch mit brennenden Fackeln auf das Publikum, sodass sich die Polizei dazwischen werfen musste. Dem Verlangen des Publikums, bei den Nazis eine Waffensuche vorzunehmen, entsprach die

Polizei jedoch nicht.

Ähnliches wird aus Ebingen im Anschluss an eine Versammlung berichtet, die der Fememörder Heines dort abhielt. Schon zu Beginn der Versammlung gab es infolge einer Schlägerei mit Kommunisten einige Verletzte, die sich nachher auf dem Podium mit verbundenem Kopf als Märtyrer vorstellten. Nach Schluss der Versammlung entwickelten sich in verschiedenen Strassen blutige Schlägereien, bei denen Messer, Schlagringe und Lattenstücke eine Rolle spielten.

-----

SPD. Genf, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Der deutsch-italienische Vorstoss in der Europa-Kommission dürfte nur teilweise gelingen. Die Kommission hat eine Entschliessung des Sechser-Ausschusses vorliegen, nach der sich die Arbeiten dieser Tagung nur auf die Wirtschaftsfragen erstrecken und zu diesen Wirtschaftsberatungen Russland und die Türkei zur Mitarbeit eingeladen werden sollen. Damit dürfte allerdings die Teilnahme dieser Staaten zunächst einmal beschlossen werden und ihre Entfernung von der Behandlung der politischen Fragen Europas dürfte später kaum durchführbar sein. Andererseits sind gleichzeitig alle Probleme ausser den wirtschaftlichen auch von dieser Tagung auf Mai verschoben worden. Inzwischen wird der noch einzusetzende Unterausschuss sämtliche Fragen zu möglichen Lösungen vorbereiten müssen. Die Mitarbeit Russlands und der Türkei wird selbst unter Voraussetzung der Annahme dieser Einladung für die augenblickliche Tagung wegen der Kürze der Zeit praktisch nicht mehr möglich sein.

Den grössten Teil des Nachmittags hatte die geheime Sitzung des Sechser-Ausschusses eingenommen, sodass erst nach sechs Uhr die öffentliche Vollsitzung der Kommission eröffnet werden konnte. In Fortsetzung der Wirtschaftsaussprache betonte Mohwinckel-Norwegen, die Zukunft der europäischen Völker hänge von der Zusammenarbeit zur Beseitigung der Zollschränken ab. Das Handelsabkommen zwischen den skandinavischen Staaten sei direkt im Sinne der Europa-Idee und könne für andere Staatengruppen ebenfalls für deren besondere Bedingungen als Beispiel dienen. Hymans-Belgien unterstrich diese Ideen und verlangte regionale Verständigungen für Industriestaaten, was im wesentlichen auch von Procopé-Finnland angeführt wurde. Inzwischen wurde der Wortlaut der Entschliessung verteilt, die folgendermassen lautet:

"Angesichts der Entschliessung der Vollversammlung des Völkerbundes vom 17. September 1930 beschliesst der europäische Ausschuss, die Weltwirtschaftskrise zu studieren, soweit sie die Gesamtheit der europäischen Staaten interessiert und durch den Generalsekretär die Regierungen von Island, der Türkei und Russland einzuladen, an diesem Studium teilzunehmen."

Da inzwischen dieser Wortlaut im ganzen Saal bekannt geworden war, schlug Henderson unter stürmischer Heiterkeit vor, diese Entschliessung öffentlich zu diskutieren, weil sie doch in der gesamten Presse am Dienstag zu lesen sei. Briand lehnte das als Vorsitzender jedoch ab mit dem Hinweis darauf, dass nach den Gepflogenheiten des Völkerbundes solche politischen Diskussionen in geheimen Sitzungen stattfinden müssten. Nach einer kurzen Antwort Hendersons beschloss der Ausschuss die Einladungsentschliessung am Dienstag Nachmittag öffentlich zu diskutieren.

-----

SPD. Genf, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Nach einer Note Liberias an den Völkerbund, lehnten es auf den Rücktritt der Regierung King hin einige Dörfer ab, weitere Steuern zu bezahlen. Eine Regierungskommission wurde mit Gewalt vertrieben. Daraufhin wurden die Dörfer durch Truppen "befriedet". Angeblich ohne jede Gewalttat und ohne persönlichen oder materiellen Schaden für die Bewohner.

Dieser Aufstand wurde hervorgerufen durch das Bekanntwerden der grossen

Wirkung des Völkerbundsberichtes über die Sklaverei in Liberia. Der Umfang der Revolte dürfte wesentlich grösser sein, als die liberische Note zugibt. Man kann sich bei den dortigen Verhältnissen vorstellen, wie die "Befriedung" und die Rückkehr zum Steuerzahlen in Wirklichkeit durchgeführt werden.

---

SPD. Rom, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Genfer Bericht des Chefredakteurs des "Giornale d'Italie" gibt an, dass in der am Montag stattgefundenen einstündigen Besprechung zwischen Curtius und dem italienischen Aussenminister vor allem über das Problem der Abrüstung verhandelt wurde. Die "Tribuna" bestätigt am Montag Abend diese Meldung. Danach verteidigte Grandi weiterhin mit aller Energie grundsätzlich den Standpunkt, dass ohne vorherige Abrüstung das Zustandekommen der Vereinigten Staaten von Europa unmöglich sei. Die ganze Haltung richte sich gegen Frankreichs Prinzip der Sicherheit und seine in der Konferenz nicht zu schlagenden Rüstungen. Wie man hier aber wirklich über Briands Europa-Plan denkt, das zeigt die gleiche Nummer der "Tribuna" in einer Glosse. Dort heisst es nach dem Beispiel des Witzes über die Herstellung einer Kanone: "Wie macht man Paneuropa? Man nehme ein Loch und drehe Phrasen darum. Die Hauptsache ist, das Loch." Im übrigen wird aus Grandis Umgebung gemeldet, dass die Einladung Russlands und der Türkei zu den Verhandlungen jetzt schon als sicher gelten darf. Die Einladungsformel werde schon besprochen. Das sei ein Sieg des italienischen Vorstosses, der gemeinsam mit Deutschland erfolgt sei. Er wurde vorbereitet. In den Verhandlungen, die Botschafter von Schubert im Berliner Auftrag mit Grandi vor dessen Abreise nach Genf führte. Die "Tribuna" wehrt sich gegen die französischen Vorwürfe, dass Italien die Politik der Besiegten führe. Es mache weder die Politik der Besiegten noch der Sieger, sondern die Politik einer Grossmacht, die, wie es an anderer Stelle heisst, Frankreichs Spiel um die Vorherrschaft in Europa nicht mitmache, auch wenn sich dieses Spiel unter der Maske eines Paneuropa verberge.

---

SPD. Rom, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Feier des 60. Reichsgründungstages fand auch in Rom in der deutschen Vereinigung statt und zwar unter lebhafter Beteiligung. Nach einem objektiven geschichtlichen Vortrag erlebte man die hier vor allem seltene Sache, dass der neue Botschafter von Schubert in seiner Ansprache keinerlei Scheu vor dem Wort Republik hatte. Er schloss vielmehr mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Deutsche Republik.

---

SPD. Rom, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Heute wird die Jahresbilanz von 1930 über Italiens Ein- und Ausfuhr veröffentlicht. Danach betrug die Einfuhr rund 17 351 000 Lire, die Ausfuhr rund 12 119 000 Lire. Die Differenz beträgt also rund 5 232 000 Lire.

---

SPD. London, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Noch einmal hatten sich am Montag Nachmittag die Delegierten der englisch-indischen Konferenz zu einer Sitzung im St. James-Palast versammelt. Eine schwere und feierliche Stimmung lag über dem Raum, kündend, dass von hier von jetzt an die Entscheidung für die Zukunft Indiens und für die Zukunft der britisch-indischen Beziehungen beginnt. Noch einmal erhoben sich



die Delegationsführer der verschiedenen Parteien, Klassen und Nationalitäten, um ihre Wünsche und Hoffnungen vorzutragen. Besonders eindringlich waren die Worte Saprus, der um der Verständigung willen die Freilassung der politischen Gefangenen in Indien forderte, damit die neue Aera dem gesamten indischen Volke weit sichtbar werde, eine Aera der Versöhnung und des Fortschritts. Im gleichen Sinne sprachen sie alle und selbst die Worte des Vertreters der englischen Konservativen atmete Ausgleich. Als letzter erhob sich MacDonald. Seine Worte hinterliessen tiefen Eindruck von dem ehrlichen Willen der Arbeiterregierung, Indien zum Dominionstaat umzugestalten. So tief war dieser Eindruck, dass sich zum Schluss die Delegierten zu einem spontanen dreifachen Hoch auf den Ministerpräsidenten erhoben. Einstimmig wurde darauf die Entschliessung angenommen, die den Verfassungsentwurf als wertvolle Grundlage für die künftige Verfassung der indischen Föderation begrüsst. Damit schloss diese historische Konferenz, die nach MacDonalds Worten das Buch des Schicksals und der Zukunft für beide Völker aufgeschlagen hat.

---

SPD. London, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Ein Militärflugzeug, das bei Winchester landen wollte, stürzte am Montag Nachmittag auf einen Flugzeugschuppen und die dort beschäftigten Mannschaften. Acht Offiziere und Soldaten wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Die beiden Offiziere, die die Maschine gelenkt hatten, wurden tot unter den Trümmern hervorgezogen. - Zur gleichen Zeit überrannte auf dem Flugplatz Epping ein landendes Flugzeug 2 Soldaten und verletzte sie schwer. Die Zahl der seit dem 1. Januar bei Flugunfällen getöteten Militärpersonen erhöht sich damit auf 94.

---

SPD. London, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Dem Bergarbeiterführer Cook wurde am Sonntag das rechte Bein amputiert. Die Operation ist gut verlaufen. Für Cook ist diese Beinoperation die Folge eines vor 27 Jahren erlittenen Bergwerksunfalls. Seit dieser Zeit litt Cook an einem Beinleiden, das sich in den letzten Monaten sehr verschlimmert hatte. Trotz des Abratens der Ärzte blieb Cook während der jüngsten Bergarbeiterkämpfe auf seinem Posten, was eine Blutvergiftung nach sich zog und jetzt dem Sekretär des Bergarbeiterverbandes das Bein gekostet hat.

---

SPD. London, 19. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Alter von 70 Jahren starb am Montag unerwartet die Abgeordnete Frau Dr. Ethel Bentham. Mit ihr verliert die englische Arbeiterbewegung eine ihrer Besten. Bis zum letzten Tage war das Leben dieser hervorragenden Frau der Arbeiterbewegung gewidmet. Ärztin von Beruf, ging sie auf in sozialer und politischer Pflichterfüllung. Ein von ihr in London ins Leben gerufenes Hospital und eine Kinderklinik, die den Namen der verstorbenen Frau MacDonalds trägt, zeugen von ihrem unermüdlichen Wollen. 13 Jahre lang war sie Stadtverordnete, 12 Jahre Mitglied des Vorstandes der Labour Party, seit 1929 sass sie im Unterhaus, lange Jahre im Aufsichtsrat des "Daily Herald". Und wo sie stand und wirkte zeugen tiefe Spuren von ihrer erfolgreichen Arbeit. Mit MacDonald war sie in treuer Freundschaft verbuuden. Die Labour Party, die Arbeiterbewegung, die Armen und die Schwachen verlieren in der Verstorbenen eine gute Kraft und Helferin.

---

# Aus aller Welt

Mussolini als Gott.

"Die 27 Gesänge der Revolution" preisen den Duce wie einen Helden Homers...

SPD.Rom. Mitte Januar (Eig. Bericht)

Die Faschisten vergötten ihren Führer und den Nationalismus bereits seit langem. Aus dieser Geistesverfassung heraus ist es auch erklärlich, wenn jetzt unter dem Titel "Die 27 Gesänge der Revolution" die Dichtung des neuen föfische Sängers Fiorentino, in der, wie man bereits den Voranzeigen und Vorbesprechungen entnehmen kann, dieser Götzenkult auf fast irrsinnig komische Art auf die Spitze getrieben wird.

Nach der Art der "Helden Homers", des unerreichbaren griechischen Dichters, sollen in diesem Werk Fiorentinos auch Mussolini und seine Kameraden besungen werden. Aber es grenzt fast, für diejenigen, die gläubig sind, an Gotteslästerung und unfreiwillige Verhöhnung der göttlichen Gewalten, wie da Himmel und Hölle bemüht werden, um Mussolini und den Vormarsch des Faschismus zu verherrlichen. Denn die göttliche Dreieinigkeit selber greift ein, als sie das "satanische" Werk des Bolschewismus" auf Erden sieht. "Gott ruft den Erzengel Gabriel herbei und gibt ihm den Auftrag, auf die Erde zu steigen und Benito Mussolini mit der göttlichen Mission weihevoll zu betrauen, dass er das grosse Rettungs- und Erlösungswerk im Zeichen des Rutenbündels, des Fascios, übernehme." Kann sich der gotterkorene Benito gegen solchen hohen Auftrag wehren? Auch dann nicht, wenn Satan selber gegen ihn aufsteht und alle Mächte der Hölle entfesselt. Zu ihnen gehört, neben dem Bolschewismus, der amerikanische Friedenspräsident Wilson, der Italien um die Frucht seines Sieges bringt und sie den Serben schenkt. Zu ihnen gehören die Sozialdemokraten, die bürgerlichen Parteien, die antifaschistisch sind, und vor allem der demokratische Ministerpräsident Nitti, "geschaffen aus den ekelhaftesten Stoffen der Hölle". Mit ihnen im Bunde kämpft Satan gegen den Gottgesandten. Deshalb ist es des göttlichen Helden Mussolini erste grosse Tat, das Redaktionsgebäude des sozialistischen "Avanti" zu verbrennen. Er selber sass ja viele Jahre darin. Und sicher will er durch diese symbolische Tat das an die Vergangenheit gemahnende Gewissen mit allen seinen Belastungen radikal ausbrennen. Aber Satan gibt dem göttlichen Kämpfer keine Ruhe. Er befiehlt auch die Besetzung der Fabriken durch die Arbeiter. (Und der Dichter in seiner poetischen Freiheit vergisst, dass Satan einen Augenblick sogar des Gottgesandten mächtig wurde, denn Mussolini selber billigte diese Fabrikbesetzung, so wie die Nationalsozialisten heute die Streiks "billigen", wenn sie sich Gottes, d.h. der Unternehmerschaft, fromm versichert haben). Aber wo die göttliche Dreieinigkeit höchstselber gegen Satans Heerscharen kämpft, kann der Sieg nicht zweifelhaft sein. Und so sieht Benito den Sieg in die Räume seiner Redaktion kommen. So wird er für einen Augenblick, wie der Heilige Petrus, der Gnade teilhaftig, schon vorher in den Himmel gehoben zu werden. Und Gott zeigt ihm dort die ganze Zukunft des faschistischen und katholischen Roms: alle lateinischen Kräfte werden sich in ihm gegen den angelsächsischen Protestantismus sammeln... Das Schlussbild dieser kindisch-komischen Bilderbogenreihe voll blutig greller Farben zeigt aber, unter Anspielung auf den Versöhnungsvertrag mit dem Vatikan, dies: "Die Tore des Petersdomes öffnen sich, der Papst tritt heraus, auf dem Petersplatze, dem Herzen der Welt, küssen sich im Zeichen der Versöhnung Papst, König und der Duce Mussolini".

Man braucht es nur komisch zu nehmen, dass solch ein Prachtwerk (zum Preis

se von 13 500 Lire und also bestimmt nicht fürs Volk bestimmt) mit Verleger= reklame ausposaunt wird. Aber man kann es auch ernst nehmen. Dann nämlich, wenn man an den Geisteszustand denkt, aus dem heraus solch eine abgöttische Verherrlichung erst möglich wird, auch wenn sie für alle Kenner zur vollendeten, wenn auch unfreiwilligen Verhohnepipelung des Helden wird.

+ + +

### Schwarzweissrote Korruption!

-----

SPD. Wovon spricht Berlin? Vom Skandal der deutschnationalen Aufsichtsräte. Ein Riesensumpf scheint blossgelegt. Es handelt sich fast ausschliesslich um führende Persönlichkeiten der Deutschnationalen Volkspartei, die in die Affäre "Pfandbriefamt" verwickelt sind. An der Spitze marschiert ein sehr korpu= lenter und sehr streitbarer Herr, der Stadtrat Wege, Vorstreiter im Kampf gegen "marxistische Korruption" und "republikanische Misswirtschaft". Gegen Herrn Wege ist das Disziplinarverfahren bereits eingeleitet worden. Des weiteren sind noch zu nennen der Haupttritterschaftsdirektor Dr. von Winterfeld, der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats der Berliner Stadtbank, der bekannte deutschnationale Funktionär Landrat i. R. Dr. von Gries, Verbandsdirektor Dr. Steiniger und eine Zierde der Wirtschaftspartei, der gute Herr Ladendorff, der Hausbesitzerkönig von Berlin.

+

Die Herren haben wirklich ein beschauliches Dasein geführt. Sie bezogen im letzten Geschäftsjahr an Gewinnbeteiligung und auch an Tantiemen die immer= hinn nicht unbeträchtliche Summe von insgesamt 65 000 Mark. Dieser Gewinnver= teilung steht ein Reingewinn der Stadtschaftsbank von nicht viel mehr als 100 000 Mark gegenüber.

Am stärksten belastet sind die Pfandbriefamts-Direktoren Viseur und Wege, die als mittelbare Staatsbeamte die fetten Aufsichtsratsposten übernommen hat= ten, ohne dem Magistrat die geringste Mitteilung davon zu machen. Sie haben aber die schönen Gelder, die ihnen aus diesen sozusagen "illegalen" Verdiensten zuflossen, für sich verwandt, ohne sie, wie es unbedingt ihre Pflicht gewesen wäre, der Stadtkasse zuzuführen.

+

Herr Wege ist einer der gerissensten Geschäftemacher, die Berlin je ge= sehen hat. Dieser kerndeutsche Mann war als Direktor des Pfandbriefamts skrupel los genug, in völlig satzungswidriger Weise an die Berliner Stadtschaftsbank sehr hohe Beträge abzugeben, derselben Stadtschaftsbank, in deren Aufsichts= rat der wackere Stadtrat eine führende Rolle spielt. Aber weiter. Die famosen Direktoren des Pfandbriefamtes haben auch die Baugesellschaft Roland und die Berliner Bank für Handel und Grundbesitz sehr reichlich mit Bargeld bedacht, eine Bank, in der Herr Ladendorff, der Führer der Wirtschaftspartei und des Hausbesitzes, die massgebende Rolle spielt.

+

Im Lager der Rechten ist eine Art Panikstimmung ausgebrochen; man stellt sich tot und tut so, als ob man durch Ignorieren den unglaublichen Skandal er= ledigen könne. Besonders köstlich ist zu sehen, wie sich der "Angriff" des famosen National"sozialisten" Dr. Goebbels mit tiefstem Schweigen um die schmut= zige Geschichte herumquält. Sie, die Nazis, die sonst immer die ersten sind, wenn es gilt, erlogenen und erdichteten Tratsch in Fettdruck unter die Leute zu bringen, natürlich nur, wenn es sich um Republikaner handelt, machen sich durch ihr Verschweigen der wirklichen Korruptionsfälle zu Mitschuldigen an den Verfehlungen ihrer deutschnationalen Weggenossen.

+ + +

## Goldmacher Ludendorff!

Der Beginn des Prozesses gegen den Alchemisten Tausend in München - Betrogene Betrüger und Dummheit engros - Wie Herr Ludendorff seinem "Völkischen Kurier" auf die Beine half.

SPD. München, 19. Januar (Eig. Drahtber.)

Am Montag begann vor dem Schwurgericht München der Prozess gegen den "Goldmacher" Franz Tausend, jenen schwäbischen Klempnergesellen, dem es bekanntlich gelungen ist, die Spitzen der "nationalen" Gesellschaft unter Anführung des Herrn Erich Ludendorff gründlich zu bluffen und zu "erleichtern". Das Gericht interessierte sich nicht so sehr für die Alchemistenkünste des Angeklagten als solche, sondern für die Frage, wie weit Tausend Betrug vorzuwerfen ist und auf welche Weise er sich zum Schlossherrn von Tharandt bei Dresden und Eppan (Südtirol) befördern konnte. Insgesamt sind es ein halbes Hundert ehemaliger Mitglieder der "Gesellschaft 164", die intime Beziehungen zur "Chemischen Studiengesellschaft Tausend" des Angeklagten unterhielten und nun als Zeugen vor Gericht aussagen sollen. Viele von ihnen bezeichnen sich als "ungeschädigt", weil sie zum Schaden nicht noch den Spott, der ihnen indessen ohnedies sicher ist, tragen wollen.

### Die Versprechungen des Tausend-Künstlers.

Des ungeheuren Andranges wegen tagt das Gericht im grössten Saal, der überhaupt aufzutreiben war. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Geist; die Anklage auf ein fortgesetztes und fünf einfache Vergehen des Betruges sowie auf fünf Vergehen des Betrugsversuches vertritt der erste Staatsanwalt Schäfer; Verteidiger ist der aus mehreren politischen Prozessen bekannte Rechtsanwalt Graf Pestalozza. Der Angeklagte selbst macht keinen unsympathischen Eindruck, man sieht ihm auch nicht die fast zweijährige Untersuchungshaft an. In seinen Augen glüht das Feuer des fanatischen Menschen; man versteht es, dass von dem heute 47-jährigen in der dörflichen Heimat seinerzeit das Gerücht umging, er habe vom Vater die Anlage geerbt, Menschen zu "besprechen". Während der Verlesung der Anklageschrift lächelt Tausend ironisch; es scheint, als ob er die durch ihn Geschädigten, um es so zu formulieren, auslächle...

Die Anklage gibt ein genaues Bild von der Tätigkeit des Tausend-Künstlers. Er wiegte seine Opfer mit der Behauptung in Sicherheit, dass sein Berliner Depot bald 120 Kilogramm Gold enthalte und dass er in der Lage sei, monatlich rund 40 Kilogramm Gold herzustellen. Er behauptete weiterhin, dass er Mittel und Wege wisse, die Kapazität seines Unternehmens so zu steigern, dass er das Gold gleich tonnenweise produzieren könne. Nachdem Tausend wegen Betruges angezeigt worden war, beschäftigten sich Sachverständige mit der so sensationell erscheinenden Erfindung des Angeklagten; aber selbstverständlich verliefen alle wissenschaftlichen Prüfungen negativ. Das Buch "180 Elemente, deren Atomgewicht und Eingliederung in das harmonisch-periodische System", das der Angeklagte im Jahre 1922 im Selbstverlag erscheinen liess, bezeichnet der Sachverständige Professor Dr. Hönigschmied als die "Phantasie eines ungebildeten Laien, der nicht logisch denken kann." Tausend hat sich mit allen möglichen anderen Dingen auch noch beschäftigt, sogar mit der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, und ans Goldmachen will er nur durch Zufall geraten sein.

### "Musikalische Chemie"

Tausend erzählte ausführlich von seinen vielen chemischen Versuchen. Einmal will er ein Verfahren zur Veredelung von Geigen erfunden haben. Die Erfindung bestand in einem Lack mit dem die Geigen überzogen wurden. Auf diese Weise wurde jede ordinäre Wirtschaftsgeige zum Meisterinstrument. So nebenbei erfand er auch die Quadratur des Zirkels, wobei er allerdings das Missgeschick hatte, seine Berechnungen wieder zu verlieren. Aber: "Das ist ja nur eine Kleinigkeit" erklärte er dem Richter. Für seine wundervollen Erfindungen soll er sich sogar zum Nobelpreis angemeldet haben, heute bestreitet er das. Wenn ich

Ihnen meine chemische Theorie auseinandersetzen wollte, müsse ich Ihnen einen stundenlangen Vortrag halten. Der Richter war aber nicht so neuwärrig. Er gestattete Tausend, dass Tausend seine Methoden wenigstens in den Grundzügen erläutern durfte. Auf die offizielle Chemie-Wissenschaft ist Tausend nicht gut zu sprechen. Die Atom-Wissenschaft bezeichnete er als ein Konglomerat von fortgesetzten mathematischen Irrungen. Ganze Bücher mit tausenden von Ziffern über die Molekular-Gewichte seien grundfalsch. Tausends Geheimnis ist eine Art "musikalische Chemie". Die Atomschwingungen müssten ähnlich wie in der Musik die Tonschwingungen harmonisch verbunden werden. Dadurch entstünden neue Elemente. Ueberhaupt sei nur der musikalische Mensch in der Lage, chemische Experimente richtig vorauszuberechnen und durchzuführen.

#### Eine "nationale" Liste.

Um die Gold-Erfindung auszubeuten, gründete er zusammen mit dem Zeugen Referendar Rienhardt die "Tausend und Rienhardt G.m.b.H. zur Verwertung von Erfindungen". Die nun einsetzende Jagd nach Kapital hatte beträchtlichen Erfolg: eine Frau Schilbach gab ein Darlehen von 100 000 Mark; unter den weiteren Geldgebern befinden sich Freiherr von Plettenberg-Mehrum, der vom Kathenau-Mord her bekannte Fabrikant Küchenmeister aus Freiberg/Sachsen, Prinz Hermann und Prinz Ulrich von Schönburg-Waldenburg, der Fabrikant Hielscher aus Chemnitz usw.

Auf Grund verschiedener Sachverständigengutachten wird die Theorie Tausends von der Staatsanwaltschaft als absolut ungeeignet bezeichnet, die von Tausend behauptete künstliche Transmutation der chemischen Elemente herbeizuführen. Die Anklage folgert, dass Tausend die Geldgeber bewusst getäuscht habe und es keinem Zweifel unterliege, dass er bei seinen einzelnen Versuchen das angeblich ausgeschmolzene Gold vorher in bewusster Weise dem verwendeten goldlosen Ausgangsmaterial beigefügt habe.

#### Der "Treuhand" der Regierung Luther...

Tausends Kompagnon, dem Referendar Rienhardt, soll es gelungen sein, einen bayerischen Finanzminister für die Experimente zu interessieren. Die Sache habe sich aber wieder zerschlagen, wofür die Ministerialbürokratie die Schuld treffe. Rienhardt habe aber nicht locker gelassen, und sei in die Reichskanzlei gegangen, wo damals die Reichsregierung Luther die Zügel führte. In Berlin habe man jedoch im Augenblick keine Zeit für die Experimente gehabt. Immerhin war die Reichsregierung in entgegenkommender Weise bereit, den Versuch in München vor einem Treuhänder des Reiches durchführen zu lassen. Dieser Treuhänder war der General Erich Ludendorff. Tausend erschien bei Ludendorff und wiederholte in Gegenwart eines chemischen Sachverständigen sein Experiment, das angeblich auch gelang. Ludendorff war Feuer und Flamme. Der Tausendkünstler bekam in der Nahe Münchens ein Laboratorium eingerichtet. Ludendorff wollte einen Schützling im Sommer 1925 sogar mit dem Reichspräsidenten bekannt machen. Daraus wurde aber nichts, weil Hindenburg im letzten Augenblick infolge des bekannten Konflikts Ludendorffs mit dem bayerischen Exkronprinzen seinen Münchener Besuch ziemlich plötzlich und schroff absagte. Durch diese Absage, so meint Tausend, sei die Uebernahme seines Verfahrens auf das Reich verhindert worden.

#### Wenn Ludendorff einen Vertrag schliesst.

Ludendorff nahm nun die Sache energisch in die Hand. Er schloss mit Tausend einen Privatvertrag, durch welchen der Goldmacher seine Erfindung mit allen Rechten an den General abtrat. Tausend sollte 5 % des Reinerlöses erhalten. In einem späteren Gesellschaftsvertrag sollten die Geldgeber mit 15 %, Tausend mit 5 % am Reinerlös beteiligt werden, während der Löwenanteil von 80 % Ludendorff "für vaterländische Zwecke und zum Besten des deutschen Volkes" überlassen bleiben sollte. Dabei wurde vertraglich festgelegt, dass der General keinerlei Rechenschaft über den Verbleib des Geldes zu geben habe. Die neugegründete Gesellschaft begann ihre Arbeit mit einer Schuldenlast von 500 000 Mark aus den früheren Perioden der Goldmacherei. Wohin denn das Geld gekommen sei?

Tausend: das möchte ich auch wissen. Auf wiederholtes Drängen erklärte Tausend, dass das Geld wahrscheinlich für politische Zwecke ausgegeben wurde. Man erfuhr u.a. die interessante Tatsache, dass das damalige Münchener Hakenkreuzblatt, der "Völkische Kurier", mit einem sehr beträchtlichen Teil der vereinnahmten Gelder finanziert und über Wasser gehalten wurde. Und Tausend selbst erhielt eine zeitlang 2000 Mark Monatsgehalt von Herrn Ludendorff....

Die Vernehmung des Angeklagten über den allgemeinen Sachverhalt ist damit abgeschlossen. Am Dienstag wird sich Tausend über die einzelnen Betrugsfälle zu äussern haben.

+ + +  
Der Brandenburger Prozess. Im Brandenburger Sittlichkeitsprozess, der in den letzten Tagen unter der Leitung von Landgerichtsdirektor Hellwig aus Potsdam zu einem lächerlichen Klatschprozess ausartete, forderte der Oberstaatsanwalt Tetzlaff abermals die Verurteilung des Brandenburger Stadtamtmannes Schwarz wegen tätlicher Beleidigung.

+ + +  
Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht Düsseldorf verurteilt den 50jährigen Kaufmann August Trobitz, der am 27. Oktober seinen Schwager, den gleichaltrigen Caféinhaber Walter Gordon, im Büro des Caféhauses in Düsseldorf erschossen hatte, wegen Mordes zum Tode. Trobitz hatte in der Erregung über Alimentenforderungen seiner geschiedenen Frau und über den Fortfall einer Rente von 500 Mark, die er früher von Gordon erhalten hatte, die Bluttat vollbracht. Das Gericht beschloss, eine Milderung des Urteils auf dem Gnadenwege zu befürworten.

+ + +  
Raubmord? Auf einem Landstreifen bei Langenfeld in der Nähe von Düsseldorf wurde der 43jährige Hausierer Ulbrich tot aufgefunden. Ulbrich vertrieb Tabakwaren auf den Gutshöfen in der Langenfelder Gegend. Er wurde zuletzt dort am Sonnabend abend gegen 7 Uhr gesehen. Anscheinend ist ein Raubmord verübt worden. Der Tote hatte sechs schwere Kopfverletzungen. Geldtasche und Koffer waren geraubt.

+ + +  
Revolverdrama eines Nervenkranken. In Essen schoss ein Patient auf einen Nervenarzt Dr. Brandenburg mit einem Revolver, der Schuss ging aber fehl. Bei dem Ringen um die Waffe ging ein zweiter Schuss los, der den Arzt in den Arm traf, ihn aber nur leicht verletzte. Dann schoss sich der Täter eine Kugel in den Kopf und starb nach wenigen Stunden.

+ + +  
Schwere Eisenbahnkatastrophe. Am Montag ereignete sich in der Nähe des Bahnhofs der polnischen Hafenstadt Gdingen eine schwere Eisenbahnkatastrophe. Ein aus Neustadt kommender Zug fuhr auf eine unvorsichtig rangierende Lokomotive auf. Die Folgen waren furchtbar. Beide Lokomotiven entgleisten und zwei Personenwagen, die grösstenteils mit Hafenarbeitern besetzt waren, wurden vollständig zertrümmert. Aus den Trümmern wurden drei verstümmelte Leichen, 13 Schwerverwundete und 29 Leichtverletzte geborgen. Die Zahl der Opfer dürfte, da die Rettungsarbeiten noch andauern, weiter anwachsen. Zwei der Verwundeten erlagen bald nach ihrer Bergung den schweren Verletzungen. Der leichtverletzte Führer und der Heizer der rangierenden Lokomotive wurden verhaftet.

+ + +  
Amy Johnson umgekehrt. Die bekannte englische Babyfliegerin Amy Johnson, die eigentlich von London über Warschau und Russland in dieser nicht ganz gemüthlichen Jahreszeit nach Peking fliegen wollte, hat ihren Plan zu diesem mehr als tollkühnen Ostflug wieder aufgegeben. Bekanntlich musste die junge Engländerin allein schon auf dem Weg bis Warschau zwei Mal notlanden. Montag nachmittag ist Amy Johnson wieder auf dem Flughafen Tempelhof eingetroffen und am Dienstag will sie nach Köln weiterfliegen.

# Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Lunte am Pulverfass.

Neuer Anschlag gegen den Arbeitslosenschutz.

SPD. Es gibt in Deutschland Leute, denen es zu lange dauert, bis alles drunter und drüber geht. Allem Anschein nach brauchen sie zur Auffrischung ihrer Nerven eine Explosion, und daher kommen sie jetzt - ausgerechnet jetzt - mit der Forderung nach einer neuen Reform der Arbeitslosenversicherung. Sie wollen schon wieder an dem Arbeitslosenschutz herumdoktern. Er ist ihnen noch nicht genügend verkrüppelt und verrenkt. Sie haben auch bereits die Entdeckung gemacht, dass bei der Reichsregierung der Wunsch besteht, einen neuen Sachverständigenausschuss zur Reform des Arbeitslosenschutzes einzusetzen. Diesmal sollen ganz gescheite Leute das grosse Werk vollbringen, das dem Sachverständigenausschuss vom Jahre 1929 nicht gelang. Professoren Wissenschaftler, sollen den neuen Sachverständigenausschuss bilden. Sie sollen den Stein der Weisen finden und das Arbeitslosenproblem lösen.

Man kommt sich vor wie in einem Narrenhaus, wenn man hört, was hier geplant ist. Das Ganze ist so toll, dass man glauben möchte, es handelt sich um einen schlechten Karnevalsscherz. Oder wäre es vielleicht kein Narrenstreich ausgerechnet den Leuten der Wissenschaft, den Herren Professoren eine Frage zur Lösung anzuvertrauen, die in erster Linie Gegenstand der sozialpolitischen Praxis ist. Professoren sollen in einem neuen Sachverständigenausschuss das grosse Rätsel lösen - Professoren, die im verflornten Sachverständigenausschuss zum Staunen seiner übrigen Mitglieder total versagt und nur bewiesen haben, dass sie für einen Umbau der Arbeitslosenversicherung die allerungeeignetesten Baumeister sind. Der Arbeitslosenschutz ist eine Frage von eminent praktischer Bedeutung. Nur Männer der Praxis, der wirtschaftlichen und der sozialen, können hier das entscheidende Wort sprechen.

Will die Regierung wirklich allen Ernstes das Schicksal der Arbeitslosenversicherung Professoren anvertrauen? Ein solcher Glaube an die Wunder- und Zauberkraft der Wissenschaft müsste geradezu an Weltfremdheit grenzen. Oder suchen Ganzschlaue vielleicht nur einige gutmütige und ahnungslose Gemüter, hinter deren Rücken sich die Metzger verstecken sollen, die die Arbeitslosenversicherung abzuschlachten, zu zerstückeln und dann unter einem Wust von Gelehrsamkeit zu begraben hätten? Handelt es sich etwa um ein solches Manöver? Wenn die Regierung den Arbeitslosenschutz abbauen will, dann soll sie das klipp und klar sagen. Sie braucht sich dann nicht erst hinter irgendwelchen Professoren zu verstecken, die in einem neuen Sachverständigenausschuss ein Abbau-Gutachten ausarbeiten. Dass die von gewissen Unternehmerkreisen geplante neue Reformiererei nur auf Abbau des Arbeitslosenschutzes abzielt, liegt auf der Hand.

An der Arbeitslosenversicherung ist schon zu viel reformiert worden. Ihr ging es wie so manchem Kranken auf den Operationstisch. Man hat so lange herumgeschneppelt, bis man einen Krüppel zurechtgeschneppelt hatte. Will man, was unter dem Druck der Sozialreaktion durch die früheren sogenannten "Reformen" bereits bedenklich kompliziert wurde, nun mit Hilfe von Professoren zu einem ganz undurchdringlichen Labyrinth von Bestimmungen, Berechnungen, Ausnahmen und Vorschriften machen, in dem sich kein Mensch mehr auskennt? Schon heute sind die Bestimmungen des Arbeitslosenschutzes kaum mehr zu überblicken. Die ewigen Veränderungen haben den Arbeitslosenschutz zu einer Geheimwissenschaft gemacht. In ganz Deutschland gibt es heute vielleicht nur noch 3 oder 4 Spezi-

alisten, die die Materie wirklich beherrschen. Selbst die Präsidenten der Arbeitsämter sowie ihre Beamten und Angestellten tappen im Dunkeln; die grosse Masse der Arbeitslosen aber weiss in dem Teufelskram von Paragraphen schon gar nicht Bescheid. Soll dem Volk das Arbeitslosenversicherungsgesetz zu einem Buch mit sieben Siegeln gemacht werden? Will man wirklich die schon jetzt bestehende überaus bedenkliche Rechtsunsicherheit zu einer Rechtsverweigerung gegenüber den Arbeitslosen machen?

Wir wollen einstweilen noch nicht annehmen, dass es in Deutschland den massgebenden und verantwortlichen Stellen so völlig an politischem Augenmass fehlt, dass ihnen das bei so heiklen sozialpolitischen Dingen, wie es der Arbeitslosenschutz ist, notwendige Fingerspitzengefühl so ganz und gar abgeht, dass sie schon wieder mit dem Gedanken umgehen, am Arbeitslosenschutz herumzudoktern, obwohl die Erfahrung doch zur Genüge gezeigt hat, dass dieses Herumdoktern zu nichts anderem führt als zu einer Verkrüppelung des Arbeitslosenschutzes. Gibt es in diesem Winter nichts Besseres zu tun, als an dem Arbeitslosenschutz herumzuhacken? Weiss das Reichsarbeitsministerium seine Zeit nicht besser zu verwenden als mit Geschwätz über Arbeitsdienst und mit der Einsetzung eines Professorenausschusses zur Lösung der Arbeitslosenfrage?

Gegenüber den erwähnten Plänen und Machenschaften muss rechtzeitig aufs ernsteste gewarnt werden: Lasst die Hände von der Arbeitslosenversicherung! Sie ist kein Spielzeug - auch kein Riesenspielzeug für vermeintliche Genies und Halbgötter, sondern Brot für die Proleten, für arme hungernde Menschen.

-----

SPD. Die Kriegserklärung des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie an die Holzarbeiter hat bei seinen Mitgliedern bis jetzt nur schwache Begeisterung gefunden, obwohl die Parole des Lohnabbaus von den Unternehmern mit starkem Beifall aufgenommen worden war. Bis spätestens zum 15. Januar sollten, wie der Arbeitgeberverband gefordert hatte, alle bestehenden Löhne zunächst um 8 % herabgesetzt werden; eine weitere Senkung der Löhne um 7% war für einen später noch festzusetzenden Zeitpunkt angekündigt worden, falls bis dahin eine Verständigung über die Lohnhöhe auf dem Verhandlungsweg nicht erfolgt sei. Diese Drohung wurde von den gewerkschaftlich organisierten Holzarbeitern mit Eiseskälte aufgenommen, und allem Anschein nach hat das auch auf die Heissporne im Unternehmerlager abkühlend gewirkt; denn bis jetzt ist von den Unternehmern des Holzgewerbes die Aussperrungsparole des Arbeitgeberverbandes nur in ganz bescheidenem Umfange befolgt worden. Ausgesperrt sind im ganzen zur Zeit etwa 9 000 Mann.

Die grosse Arbeitslosigkeit zwingt naturgemäss die Holzarbeiter zu Vorsicht. Allein trotz Arbeitslosigkeit wachsen die Bäume der Scharfmacher, wie die Aussperrungsziffern zeigen, nicht in den Himmel und man wird auf Unternehmerseite noch mehr zurückstecken, wenn man merkt, dass die Holzarbeiterschaft den beginnenden Kampf als Probe für die gewerkschaftliche Disziplin betrachtet.

-----

SPD. Die Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei hat im Dezember stark zugenommen. In manchen Bezirken Böhmens beträgt die Zunahme mehr als 100 %. Nach der offiziellen Statistik betrug die Zahl der bei den Arbeitsvermittlungstellen angemeldeten Arbeitslosen Ende Dezember 230 766. Das sind 75 563 mehr als Ende November. Die tatsächliche Erwerbslosenziffer ist aber mindestens zweimal so hoch.

-----



SPD. Der Bergbau-Industriearbeiterverband nimmt mit einem an die Bergarbeiter Deutschlands gerichteten Aufruf gegen die von den Kommunisten versuchte neue Verbandszersplitterung Stellung. Die Not unter den Bergarbeitern - betont der Aufruf - wachse rapid. Die Zahl der Bergarbeiter habe sich im letzten Jahr um etwa 150 000 Mann verringert und ihr Lohnverlust infolge von Feierschichten betrage allein im Ruhrgebiet und Oberschlesien 95 Millionen Mark. Die Lohneinbusse infolge Massenentlassungen könne auf 150 Millionen bis 160 Millionen geschätzt werden. Der Lohnabbau wäre in dem eingetretenen Umfang sicherlich vermieden worden, wenn die organisierte Widerstandskraft der Bergarbeiter grösser gewesen wäre.

Der Versuch der Unternehmer, die Löhne um 10 bis 12 Prozent zu kürzen und die sozialen Leistungen abzubauen, zeige, dass Einmütigkeit und Geschlossenheit der Bergarbeiter in dieser Zeit dringendstes Gebot sei. Die Bergarbeiter seien bereits in 4 Verbände zersplittert und daher müsse es als verbrecherisch bezeichnet werden, dass die Kommunisten nun auch noch einen fünften Verband gegründet haben. Ihr Vorgehen sei umso verwerflicher, als die frühere kommunistische und "revolutionäre" Bergarbeitergewerkschaft, die "Union", 1925 kläglich zusammengebrochen sei. Ein Grund für die Schaffung neuer Organisationen liege nicht vor, da erst vor wenigen Monaten der Vorstand des Verbandes einstimmig, d.h. mit den Stimmen der kommunistischen Vertreter gewählt worden sei. Wenn die Bergarbeiter in ihrer grossen Masse nach wie vor dem alten Verband, der seit mehr als 40 Jahren allen Anstürmen des Kapitals getrotzt habe, die Treue wahrten, würden sie über die Krisen- und Notzeit hinweg bald auch zu neuen Erfolgen und Fortschritten kommen.

SPD. Für die feinkeramische Industrie, deren Reichslohnvertrag am 31. Januar abläuft, ist von dem Schlichter Dr. Völkers-Bremen ein Schiedsspruch gefällt worden, der einen Abbau der Lohn tafel und der Akkordstückpreise um 6% vorsieht. Unter Mitwirkung der Schlichterkammer wurde von den Vertragsparteien vereinbart, dass die unter Ausserachtlassung des Tarifvertrages in den letzten Monaten von den Unternehmern vorgenommenen Lohnabzüge einer Nachprüfung durch die Schiedsinstanzen unterzogen werden müssen.

SPD. Im Lohnkonflikt der sächsischen Weissshohlglasindustrie haben die Unternehmer Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruchs auf Kürzung des Lohns um 5 bis 6 % beantragt. Die Arbeiter haben den Spruch abgelehnt. Die Verhandlungen über den Antrag auf Verbindlichkeitserklärung finden am Dienstag in Berlin statt.

SPD. Der Lohnschiedsspruch für den ober-schlesischen Steinkohlenbergbau, der eine Kürzung um 6 % vorsieht, ist trotz des scharfen Einspruchs der Bergarbeiter vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt worden.

## Unternehmerleistungen im Wohnungsbau.

### Das Versagen der Privatwirtschaft.

SPD. Im Wohnungsbauprogramm der Regierung werden bekanntlich grosse Hoffnungen auf das Unternehmertum gesetzt, und die neuen Steuervergünstigungsgesetze, die kürzlich vom Reichsrat verabschiedet worden sind, beweisen, dass die Regierung bereit ist, von sich aus weiteres zu tun, um den Unternehmern die Errichtung von Wohnbauten verlockend erscheinen zu lassen. Unter diesen Umständen verlohnt es sich, einmal die Frage vorzulegen, was die Privatunternehmer bisher im Wohnungsbau geleistet haben.

Bei den Eigenarten der deutschen Bautenstatistik ist es nicht leicht, auf diese Frage eine schlüssige Antwort zu geben. Soviel lässt sich aber zweifelsofreier feststellen, dass die Unternehmer nicht entfernt soviel gebaut haben, wie es nach der Bautenstatistik den Anschein hat. Die Bautenstatistik unterscheidet nämlich zwischen Behörden, Genossenschaften und Privatleuten als Bauherren, fast also die Bautätigkeit der Unternehmer und die Errichtung von Eigenheimen Einzelner in einer einzigen Grösse zusammen. Will man also ermitteln, was die Unternehmer bauen, so muss man von der amtlichen Zahl der durch Privatleute errichteten Wohnungen die für den eigenen Bedarf gebauten in Abzug bringen.

Eine solche Berechnung ist nicht ohne weiteres aufzumachen, da Angaben, die in die Gliederung der privaten Bautätigkeit Einblick geben, nur vereinzelt und überdies für nur sehr beschränkte Ausschnitte aus der gesamten Bautätigkeit gegeben werden. Immerhin zeigt schon das wenige, was erhältlich ist, dass die Bautätigkeit der Unternehmer sehr viel geringer ist, als diese selbst unter Zuhilfenahme der amtlichen Bautenstatistik gern glauben machen möchten. So hat die Württembergische Wohnungskreditanstalt im vergangenen Jahr an der Finanzierung von 5 447 Wohnungen mitgewirkt, die von Privatleuten gebaut wurden, aber von dieser Zahl können höchstens 2 411 Bauunternehmern zugeschrieben werden; die andern sind auf Rechnung von Arbeitern, Angestellten, Landwirten und Beamten gebaut worden. Während der Anteil der Privatbauten 67,3 % beträgt, verringert sich derjenige der Unternehmer damit auf höchstens 33 %. In Wirklichkeit ist auch diese Zahl noch bei weitem zu hoch gegriffen, doch lässt sich eine weitere Annäherung an die tatsächlichen Verhältnisse nicht ermöglichen.

Ueberträgt man dieses Ergebnis auf den gesamten Wohnungsbau in Württemberg, soweit es sich um den Neubau von Wohnungen in Wohngebäuden handelt, so können von den 8 531 Wohnungen, die in der amtlichen Statistik Privatleuten zugeschrieben werden, bestenfalls 5 475 als Unternehmerbauten gelten, d.h. statt 75 % noch nicht 50 %. Dass auch diese Zahlen noch zu hoch sind, ist jedem Kenner der württembergischen Verhältnisse ohne weiteres klar. Interessant ist, auch die Berichtigung für Berlin. Hier sind in den letzten Jahren allein mit Hauszinssteuermitteln durchschnittlich 800 Wohnungen als Eigenheime errichtet worden, und dazu kommt eine sehr viel grössere Zahl von Wohnungen, die ohne Inanspruchnahme von Hauszinssteuermitteln zur Deckung des eigenen Wohnbedarfs erstellt worden sind. Für ganz Preussen ist ferner die Zahl der Landarbeiterwohnungen bekannt; solcher Wohnungen werden durchschnittlich 5 tausend im Jahr errichtet, d.h. mehr als 6 % aller sogenannten Privatwohnungsbauten! Einige weitere tausend Eigenwohnungen werden von den Wohnungsfürsorgegesellschaften

als betreut gemeldet. Geht man diesen Angaben weiter nach, so findet man leicht eine ansehnliche fünfstellige Zahl von Wohnungen in ganz Deutschland, die zweifelsfrei nicht von Unternehmern gebaut worden sind.

Gewisse Anhaltspunkte für den Anteil der Eigenheime am privaten Wohnungsbau bietet auch die Reichsstatistik selbst. Man kann aus ihr errechnen, welche Mindestzahl von Einfamilienhäusern Jahr für Jahr in Deutschland gebaut wurde, und wenn man unterstellt - was sich mit der Wirklichkeit gewiss in Einklang bringen lässt - dass die von Privatleuten errichteten Eigenheime nicht in gewinnbringender Absicht gebaut worden sind, sondern dem Wohnbedarf der Erbauer dienen sollen, kommt man zu dem Ergebnis, dass im vergangenen Jahr mindestens 40 000 von den 173 000 Wohnungen, die Privatleuten zugeschrieben wurden, nicht von Unternehmern gebaut worden sind. Deren Anteil würde damit von 55 % auf etwa 35 % sinken.

Bei alledem darf schliesslich nicht übersehen werden, dass die Unternehmer nur deshalb soviel bauen konnten, weil sie reichlich mit öffentlichen Mitteln unterstützt wurden. Es lässt sich nämlich weiter nachweisen, dass von den 130000 Wohnungen, die von Bauunternehmern errichtet sein können, etwa 70 000 aus öffentlichen Fonds mitfinanziert wurden. Was die Privatunternehmer demnach aus eigener Initiative und im freien Spiel der Kräfte zustande gebracht haben, ist im Endergebnis in der Tat sehr kümmerlich. Nicht mehr als 60 000 Wohnungen hat uns die so gepriesene freie Wohnungswirtschaft geliefert, d.h. noch nicht einmal den fünften Teil des gesamten Wohnungsbaues! Hiernach kann man sich ausmalen, was aus dem Wohnungsbau wird, wenn die Regierung ihre Pläne mit der Wiedereinführung der freien Wohnungs- und Bauwirtschaft durchführt.

SPD. Die Spitzenorganisation der deutschen Maschinenindustrie der Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten, bezeichnet die Geschäftslage in der Maschinenindustrie zum Jahresende als sehr trübe. Der Dezember brachte den Betrieben keine Erleichterung, da das Inlandsgeschäft auf dem ausserordentlichen Tiefstand der letzten Monate verharrete. Die im November festgestellte Zunahme der Auslandsaufträge war nur vorübergehend, denn im Berichtmonat sanken die Bestellungen des Auslandes wieder auf das niedrigere Oktoberniveau.

Ueber den Umfang der Krise im letzten Jahr sagt der Bericht, dass die Inlandsaufträge um 37 % unter dem schon nicht mehr günstigen Ergebnis von 1929 lagen. Gegenüber der Konjunktur von 1927 ist sogar ein Auftragsverlust um die Hälfte eingetreten. Wenn der Gesamtauftragseingang im letzten Jahr gegenüber 1929 nur einen Ausfall von 27 % aufweist, so ist dies nur auf die Erfolge im Exportgeschäft zurückzuführen. Die Bemühungen um eine Erweiterung des Auslandsabsatzes haben das immerhin erfreuliche Ergebnis gezeitigt, dass trotz der Zuspitzung der Weltwirtschaftskrise die Aufträge des Auslandes gegenüber dem Vorjahr nur um wenig mehr als 15 % sanken.

Der Beschäftigungsgrad ging von durchschnittlich 68 % im Jahre 1929 bis auf rund 42 % Ende 1930 zurück. Die Arbeitszeit sank von 48½ Stunden wöchentlich im Jahresdurchschnitt 1929 auf weniger als 42 Stunden wöchentlich im Dezember 1930. Mehr als 75 % aller Arbeiter in der Maschinenindustrie stehen zur Zeit in Kurzarbeit. Trotz dieser schon katastrophalen Betriebsbeschränkungen mussten von Januar bis Dezember 1930 noch mehr als 25 % der Belegschaften abgebaut werden.

SPD. Die Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine erreichte im Jahre 1930 einen Gesamtumsatz von 22,28 Millionen Mark. Hiervon entfielen auf die Druckerei und Papierwarenfabrik 16,04 und auf die Versicherungsabteilung 6,09 Millionen. Die Umsatzsteigerung gegen 1929 stellte sich auf 1 488 411 Mark.

SPD. Der neueste Bericht der Reichsforschungsstelle für Landwirtschaftliches Marktwesen stellt fest, dass in der Berichtswoche vom 12. bis zum 18. Januar sowohl die Gross- wie auch die Kleinhandelspreise für Fleisch zurückgegangen sind. Da aber der Preisrückgang im Kleinhandel geringer war als im Grosshandel, hat sich die Preisspanne, wie schon in der Vorwoche, zwischen den Grosshandels- und den Kleinhandelspreisen vergrössert. Die Preisspanne beträgt jetzt 20,7 gegenüber 20,5 Pfennig je Pfund in der Vorwoche. Von ihrem niedrigsten Stand in der Woche vom 29. Dezember bis 4. Januar mit 18,6 Pfennig hat sich also die Preisspanne schon wieder weit entfernt. Die Vergrösserung der Preisspanne geht in erster Linie zu Lasten des Kalbfleisches, wo sie von 28,4 auf 30 Pfennig je Pfund gestiegen ist, des Rindfleisches mit 24,5 gegen 23,3 Pfennig und ferner des Hammelfleisches mit 29,9 gegen 28,5 Pfennig in der Vorwoche. Die Preisspanne beim Schweinefleisch hat sich in der Berichtswoche am wenigsten verändert. Der Ladenpreis im Kleinhandel für sämtliche Fleischsorten stellte sich im gewogenen Durchschnitt auf 102,2 Pfennig je Pfund gegenüber 103,9 in der Vorwoche, 104,1 Pfennig im November, 107 Pfennig im Oktober und 111,3 Pfennig im September. Diese Art der öffentlichen Preiskontrolle, die auf den vom Statistischen Amt der Stadt Berlin ermittelten Preisen fusst, wäre wegen ihrer Bedeutung für den Konsumenten auch sämtlichen anderen grossen Kommunen zu empfehlen.

SPD. Die Direktoren der Berliner Stadtschaftsbank und des Berliner Pfandbriefamtes werden beschuldigt, satzungswidrige Geschäfte getätigt zu haben. Der Magistrat von Berlin, der als Aufsichtsbehörde für diese Institute tätig ist, hat die Angelegenheit zur weiteren Untersuchung dem Oberpräsidenten für die Provinz Brandenburg übergeben. Verluste für die Stadt Berlin sind aus diesen Geschäften nicht zu erwarten. Es handelt sich für die Kommune Berlin bei dem eingeleiteten Verfahren hauptsächlich um die Klärung der Frage, ob die betreffenden Direktoren ihre Amtsbefugnisse überschritten haben und ob sie notwendigfalls regresspflichtig gemacht werden können. Besonders belastet ist der bekannte Berliner deutsch-nationale Stadtrat Wege. Der gleichfalls belastete Direktor des Pfandbriefamtes le Viseur versucht die Dinge so hinzustellen, als ob es sich nur um "verschiedene Auffassungen" des Magistrats und der Bankleitung über die Geschäftspolitik handele.

SPD. Die neue Senkung der Benzinpreise ist jetzt im ganzen Reich durchgeführt worden. Die Ermässigung gegenüber den bisherigen Zapfstellenpreisen ist fast durchweg einheitlich 2 Pfennig je Liter. Der Berliner Tankstellenpreis stellt sich auf der neuen Basis für Benzin auf 28 Pfennig, für Benzol auf 39 Pfennig und für Benzin-Benzol-Gemisch auf 32 Pfennig. Bei Verwendung für gewerbliche Zwecke wird auf diesen neuen Preisen noch ein Sonderrabatt von je 2 Pfennig gewährt.

SPD. Die in Berlin und Essen ansässige Bankfirma Laupenmühlen & Co. hat ihre Zahlungen eingestellt. Die Firma, die hauptsächlich Erdöl- und Kaliinteressen besass, spielte auf dem Kali- wie auch auf dem allgemeinen Kuxenmarkt eine ziemlich grosse Rolle.

Sehr fest bei knappem Angebot.

-----  
Berliner Getreidebörse vom 19. Januar.

SPD. Die Berliner Produktenbörse eröffnete am Montag in wesentlich fe-  
sterer Stimmung. Am Markte der Zeitgeschäfte waren Preissteigerungen von im  
Durchschnitt 2 Mark, für Märzweizen sogar um 4 Mark zu verzeichnen. Auch im  
Handel mit effektiver Ware wurde Weizen um 3 Mark, Roggen um 2 Mark höher be-  
wertet. Das Angebot der Landwirtschaft ist äusserst knapp geworden, was zum Teil  
mit der ungünstigen Witterung in Zusammenhang gebracht wird. Die schlechtere  
Sorte Mühlen zeigte vermehrte Kauflust. Dazu kommt, dass auch der Konsum mit  
Mehl äusserst schwach eingedeckt ist. Im Verlauf der Börse trat indessen auf die  
Entwicklung wieder eine Reaktion ein, sodass zum Schluss ein grosser Teil  
der anfänglichen Preisgewinne wieder verloren ging. Mehl hatte gleichfalls et=  
was lebhafteres Geschäft. Es zeigt sich vermehrte Nachfrage, wobei auch die um  
25 Pfennig erhöhten Forderungen der Mühlen bewilligt wurden. Hafer hatte ste=  
tigitende Tendenz; Gerste blieb unverändert ruhig.

	17. Jan.	19. Jan.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	255 - 257	257 - 259
Roggen	152 - 155	154 - 157
Braugerste	199 - 213	199 - 213
Futter- und Industriergerste	188 - 194	188 - 194
Hafer	138 - 145	138 - 145
Weizenmehl	29,25 - 36,50	29,50 - 36,75
Roggenmehl	23,40 - 26,40	23,70 - 26,60
Weizenkleie	10,25 - 10,50	10,25 - 10,50
Roggenkleie	9,00 - 9,50	9,00 - 9,50
<u>Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte:</u> Weizen März 279 $\frac{1}{2}$ - 278 $\frac{3}{4}$ , Mai 287 - 285 $\frac{3}{4}$ , Juli 290 bis 288. Roggen März 178 $\frac{3}{4}$ - 177 $\frac{1}{2}$ , Mai 184 $\frac{1}{2}$ -183 $\frac{1}{4}$ , Juli 188 $\frac{1}{2}$ - 187 $\frac{1}{2}$ Brief. Hafer März 155 $\frac{1}{2}$ - 154, Mai 163 - 162, Juli 169-168 $\frac{1}{2}$ .		

-----  
Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutscher Eier: Trink=  
eier (vollfrische, gestempelte) über 65 Gramm 14 $\frac{1}{2}$ , 60 g 13 $\frac{1}{2}$ , 53 g 12 $\frac{1}{2}$ , 48 g 10 $\frac{1}{2}$   
aussortierte kleine und Schmutzeier 9 - 9 $\frac{1}{2}$ . Auslandseier: Dänen 18er 15, 15 $\frac{1}{2}$ -  
16er 12 $\frac{1}{2}$ , Holländer 68 g 15, 60-62 13 $\frac{1}{4}$ , 57 - 58 g 12 $\frac{1}{2}$ , leichtere 10 $\frac{1}{2}$ , Rumä=  
nen 9 $\frac{1}{2}$ -10 $\frac{1}{2}$ , Ungarn und Jujoslawen 9 $\frac{1}{2}$ , Russen normale 9, kleine, Mittel=  
und Schmutzeier 8. In- und ausländische Kühlhauseier: Grosse 10, normale 8 $\frac{1}{2}$  - 9 $\frac{1}{2}$ ,  
kleine 7, Chinesen und ähnliche 7 $\frac{3}{4}$ - 10 $\frac{1}{2}$ , Witterung: Trübe, Tendenz: schwach.

-----  
Amtliche kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner, waggonfrei ab  
märkische Stationen: Weisse 1,10 bis 1,30, Rote und Odenwälder Blaue 1,20 bis  
1,40, Geldfloischige (ausser Nierenkartoffeln) 1,60 bis 1,80 Mark. Fabrikkartof=  
feln 6 Pfennige je Stärkeprozent.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 5

Berlin, den 19. Januar 1931

## Frauen in der Eheberatung.x

SPD. Frauen in den Eheberatungsstellen, - viele kommen dorthin, um zu fragen, sich beraten zu lassen. Mehr und mehr sind auch Frauen in den Stellen tätig, um den Ratsuchenden, Männern wie Frauen, hilfreich zu sein, und mehr und mehr wird offenbar, dass gerade die weiblichen Berater gesucht werden, ihr Verständnis für allerlei Nöte gepriesen wird. Hier will ich sprechen von den Frauen, die mich in unserer Eheberatungsstelle der Arbeiterwohlfahrt aufzusuchen. Einzelne Male sind es jüngere, unverheiratete, denen sich Hindernisse für die Eheschliessung in den Weg stellen. Die Eltern etwa wollen die Heirat nicht erlauben - seine oder auch ihre Eltern. Diese Klage bekommt man häufig zu hören. Den jungen Leuten erscheint meist der Grund der Weigerung der Eltern nicht stichhaltig; zuweilen ist er es auch wirklich nicht. Dann kann man vermitteln, die Ehe ermöglichen. Manchmal auch - nicht oft genug leider zu viele junge Menschen sind leichtsinnig - führen gesundheitliche Bedenken junge Mädchen zu uns. "Bin ich oder ist er gesund genug, um zu heiraten?" Da hat natürlich der Arzt das entscheidende Wort zu sprechen. Ich kann nur trösten, wenn zunächst vielleicht von einer Heirat abgeraten werden muss. "Wenn Sie erst wieder ganz gesund sind, dann können Sie zwei sich ja zusammentun. Es schadet doch nicht, wenn Sie noch ein wenig warten". Es kommt auch einmal ein Mädchen, die zweifelt, ob der Mann, dem sie sich zu eigen geben wollte, charakterlich die Gewähr für ein Eheglück gibt. Da ist der Rat oft schwer. Ist schon vor der Ehe ein Zweifel da, dann ist es sehr ungewiss, ob es nachher ein gemeinsames Glück ergeben wird. Nie zureden kann man, wenn der Mann zur Trunksucht neigt. Die Hoffnung, dass die Liebe der Frau ihn heilen werde, ist meistens trügerisch.

Viel häufiger jedoch als diese jungen Unverheirateten kommen zu uns verheiratete Frauen jeden Alters, jeden Standes, deren Ehe in Schwierigkeiten geraten ist, die möchten, dass man hilft, diese Schwierigkeiten zu glätten, Streit zu schlichten, zu versöhnen. Oder andere, die des täglichen unerträglichen Konflikts so müde geworden sind, dass sie einen Weg gewiesen haben möchten, um diesem hoffnungslosen quälenden Zusammenleben ein Ende zu machen. Natürlich spielt da die leider nicht seltene eheliche Untreue des Mannes eine grosse Rolle. Handelte es sich um eine einmalige Entgleisung bei einem sonst guten Manne, mit dem im übrigen das Leben glücklich war und sind in solchen Fällen Kinder da, dann gelingt es wohl, eine Versöhnung, die im Interesse der Kinder liegt, herbeizuführen, und oft ist nachher das Zusammenleben enger als zuvor, weil man sich einmal in offener Aussprache gezeigt hat, dass man sich im letzten Grunde sehr lieb hat, sehr schätzt. Fast immer hoffnungslos ist es dagegen, den Ausgleich anzuraten und anzustreben, wenn der Mann andere feste, dauernde Beziehungen hat, von denen er nicht loskommt. Wesentlich scheint mir als Frau und Mutter immer bei der Beratung zu sein, dass das Interesse der Kinder in seelischer Hinsicht und in bezug auf ihre wirtschaftliche Sicherstellung, die Bewahrung vor Notlage in erster Linie zu beachten ist. Schlimm ist es auch, wenn andere moralische Minderwertigkeit des Mannes das Vertrauen der Frau erschüttert, wovon möglich gar das Begehen übler strafbarer Handlungen. Auch da kann wohl ein einmaliges Verfehlen vergeben und kann gehofft werden, dass es sich nicht wiederholt. Hat man jedoch diese Hoffnung nicht, - kann man dann einer Frau raten, eine Ehe fortzuführen, in der sie keinerlei Achtung mehr vor dem Manne haben

kann, ihn ständig mit Misstrauen ansehen muss? Ich glaube nicht. Ebenso dann nicht, wenn der Mann roh und brutal ist Frau und Kindern gegenüber. Ich kann im Gegensatz zur kirchlichen Ethik gewisse Ehen nicht als heilig ansehen. Darum kann und darf nach meinem sittlichen Standpunkte für sie der Begriff der Unlösbarkeit nicht geltend gemacht werden.

Aber dann sind da auch Frauen, die sich und dem Manne und den Kindern das Leben mit tausend Kleinigkeiten erschweren. Sie werden mit dem Haushalt, sie werden mit den Kindern nicht fertig. Sie klagen, sie fühlen sich unglücklich und sehen nicht, dass sie selbst etwas klarer und ruhiger sein müssten, mehr lernen vor allem, Verständnis für die Seelen der andern Familienmitglieder zu haben, und im Haushalt nicht alles umständlich zu gestalten, was man praktisch vereinfachen kann. Wir haben so manche gute Bücher über eine "Rationalisierung" des Haushalts, um einmal diesen heute so beliebten Ausdruck anzuwenden. Aber wie wenige Frauen überlegen noch, dass sie sich durch praktische Einrichtung von Küche und Wohnräumen, rechte Aufstellung der gebrauchten Geräte, rechte Ueberlegung bei irgendeiner Arbeit tausend kleine Wege, tausend Griffe ersparen könnten und damit am Ende ebenso eine ungeheure Ersparnis von Zeit und Kraft bewirken würden, wie es die rationalisierte Arbeit im gewerblichen Betriebe tut! Wie wenige denken daran, dass, wenn sie selbst sich die Arbeit durch Vereinfachung zur Freude machen, sie auch ihren Kindern die Arbeitsfreude wecken, die so wesentlich für das Lebensglück ist! Dazu hilft auch, dass die Arbeit des Hauses gemeinsam geleistet wird. Das weckt das Gemeinschaftsgefühl des Kindes, die Freude am Heim. Das musste ich kürzlich sehr deutlich immer wieder einer Frau sagen, die alle Arbeit als Last empfand, weil sie sich und den Ihren unnütz alles erschwerte. Schliesslich gab ich ihr ein hübsches Buch in die Hand, das eine Mutter von 11 Kindern geschrieben hat, eine Amerikanerin Lillian M. Gilbreth. Uebersetzt hat es Irene Witte. Es heisst "Der Weg zum Heim, das Freude macht", und ist erschienen im Verlage K. Thienemann (Stuttgart). Ich hoffe, dass die Frau das Buch wirklich aufmerksam liest und daraus lernt. Aber ich glaube, dass auch Frauen, die nicht mit solchen Nöten, über die man manchmal vielleicht lächeln möchte, den Weg zu einer Eheberatungsstelle finden, aus dem Nachdenken über die Fragen der schönen Heimgestaltung häufig ihr Eheleben freudiger gestalten könnten, und ich habe immer, wenn ich in der oder jener Frage mit einer Frau Rücksprache genommen habe, die Empfindung, als müsse das, was ich selbst da erfahren und als wünschenswert erkannt habe, nun über den Einzelfall hinaus an einen grösseren Kreis von Frauen kommen, ihnen vielleicht hier und da einen Fingerzeig geben, ihnen helfen, das eigene Leben zu glätten. Darum habe ich hier einiges erzählt, was ich als Frau mit Frauen in der Arbeit unsrer Eheberatungsstelle, die von der Arbeiterwohlfahrt gegründet wurde, erlebt habe. Jeder Fall und jedes Leben freilich ist anders gestaltet, aber jeder kann auch für sich etwas entnehmen aus dem, was andere leben und erleben. Und wir lernen nie aus.

Henni Lehmann.

---

### Der Ursprung des Storchmärchens.<sup>x</sup>

---

SPD. "Wo kommt Brüderchen her?" Diese Frage, mit der sich das Kinderhirn grüblerisch quält, zart und im rechten Sinne aufklärend zu beantworten, ist in unsrer Zeit ein Hauptproblem der Erziehung geworden. Stellen wir einmal die andere Frage: Woher stammt eigentlich das alte Kindermärchen, dass der Storch mit seinem langen Schnabel die Kindlein aus dem Wasser, aus dem nahen Weiher holt und der Mutter, nachdem er sie ins Bein gebissen hat, das Kind ins Bett legt? Nun, wie alle Sagen und Märchen, so führt auch das Storchmärchen zurück in die Kindheitsgeschichte der Menschheit.

Erst in verhältnismässig später Zeit erkannte der Mensch, dass durch die Berührung von Mann und Weib die Befruchtung des Eis im Mutterleibe vor sich geht und so das Kind entsteht. Fast alle primitiven Völker nahmen an, dass der eigentliche Träger des Lebens, die Seele, etwas Ausserkörperliches sei, ein geheimnisvolles Eigenwesen, das nicht an die stoffliche Welt gebunden sei, vielmehr durch einen mystischen Vorgang in den Körper eingehe und diesen irdischen Körper im Tode, aber zeitweilig auch im Schlafe verlasse. Die Berührung von Mann und Weib öffnet, so besagt der alte Glaube, nur den Weg, auf dem das Seelchen, das immer übernatürlichen Ursprungs ist, seinen Einzug in den Körper hält. Die Kinderseelen führen der Sage nach, ehe sie sich im Körper der Mutter vermenschlichen, ein elfenhaft geheimnisvolles Leben. Sie leben auf Bäumen und Kräutern. In Toskana war z.B. die Kastanie ein solcher Seelenbaum. In England war die Petersilie mit ihrem zierlichen Kraut die Heimat dieser Seelchen. Der Petersilie wird seit Urzeiten, z.B. schon in alten arabischen Zauberbüchern, eine geheimnisvolle Beziehung zum Monde zugeschrieben. Der Mond aber hat in den Sagen aller Völker einen massgebenden Einfluss auf Geburt und Empfängnis. Seine Beziehung zum Wasser, seinen Einfluss auf Ebbe und Flut, den Wechsel der Gezeiten, hatten schon die Alten erkannt, und öfter noch als auf Bäume und Pflanzen verlegt die Sage die Heimat der Ungeborenen in das Wasser. Sie geistern in Quellen und Brunnen und führen im Auf- und Abfluten des Meeres ihr nixenhaftes Dasein. "Das Kind kommt mit der Flut", so sagen noch heute die Alten an der Wasserkante wenn eine Frau in den Wehen liegt.

Aus Quellen und Weihern holt nun der Storch die Kinderseelen: der Storch, eines jener heiligen Totem-Tiere, dem man, wie vielen Vögeln, geheime Zauberkunde zutraute. Man glaubte, dass den Vögeln, die mit ahnungsvoller Sicherheit ihren Weg über weite Länder und Meere finden, Geheimnisse kundgetan seien, die den Menschen ewig verschlossen bleiben. Nicht nur von der Geburt, sondern auch um den Tod haben die Vögel ein geheimes Wissen. So zeigt beispielsweise nach altem Volksglauben der Ruf des Käuzchens den Tod an, und in Afrika glaubte man, dass der Regenpfeiler im Wasser die Seelenbilder der Menschensehe und an ihnen erkenne, vor dem Tode nahe sei. Sein Ruf und sein ängstliches Flattern, wenn er über das Haus des Gezeichneten fliegt, kündigt die drohende Todesgefahr. Auch den Storch glaubte man, wie den Ibis und den Sperber, im Besitz übernatürlichen Wissens. So wurde er der ausserwählte Bote, Vermittler zwischen zwei Welten, dem Menschenreich und dem Reich der Seelen. Diese heilige Mission gab ihm der Glaube der Primitiven. Vom Klapperstorch, der die Kinder bringt, erzählt man in den Kinderstuben, ohne zu ahnen, dass man damit an uraltes Sagengut rührt

---

### Eine Stadt ohne Familien. x

---

SPD. Der sowjetrussische Volkskommissar Lunatscharski hat in der vielgelesenen russischen Zeitschrift "Ogonjok" einen informativischen Artikel veröffentlicht, in dem er zum erstenmale von den Absichten der Sowjetregierung spricht, am Ural inmitten der Bergwerke eine neue kommunistische Stadt zu bauen, in der das Leben sich nur nach kommunistischen Grundsätzen richten würde. Die Einwohnerschaft der Stadt, die "Magnitogorsk" heissen würde, soll nur aus Bergwerksarbeitern bestehen. Diese Arbeiter, 50 000 an der Zahl, bewohnen eigens für sie hergestellte Baracken. Jeder Erwachsene erhält ein Zimmer. Die Zimmer werden alle gleichmässig möbliert: Tisch, zwei Stühle, Waschtisch, Ruhebett; das gleichzeitig als Schlafgelegenheit dient.

Die Kinder der Arbeiter sollen bis zu ihrem 16. Lebensjahre in einem staatlichen Asyl erzogen werden. In bestimmten, gesetzlich festgelegten Abständen können die Eltern ihre Kinder besuchen. Die Kinder dürfen jedoch ihre Eltern mit "Vater" oder "Mutter" anreden. Die Worte "Vater" und "Mutter" dürfen in



dieser Stadt überhaupt nicht ausgesprochen werden; sie werden durch das Wort "Erwachsene" ersetzt. Der Passierschein zum Besuch des Kindes würde demnach den Eltern wie folgt erteilt werden: "Dem Erwachsenen - - - wird die Genehmigung erteilt, ein Kind No. - - im Erziehungshaus am - - um - - Uhr zu besuchen." Ein Familienleben in "Magnitogorsk" ist gänzlich unbekannt. Die Familie ist nach der Ansicht Lunatscharskis nur eine Quelle einer individuellen Weltanschauung und bürgerlicher Traditionen. Die Verwirklichung des Kommunismus ver= lange gebieterisch ihre Vernichtung. Das Ziel der kommunistischen Ordnung sei die Schaffung eines "kollektivistischen" Mannes und einer "kollektivistischen" Frau. Eine weibliche Angehörige dieser kommunistischen Zukunftsstadt habe ih= ren Kindern gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Ausserdem brauche sie auch keine Wirtschaftsorgen zu haben. Alle Speisen in dieser Stadt würden in einer kleinen zentralen Küche gekocht und auf die Baracken verteilt werden. Die Mahl= zeiten würden dann in gemeinsamen Speiseräumen eingenommen werden.

Noch nie sind die Absichten und Ansichten des offiziellen Sowjet=Russlands so zynisch, so ungehemmt zum Ausdruck gekommen wie gerade in dieser Abhandlung von Lunatscharski.

W.L.

---

### Körperwärme und Fieber.<sup>x</sup>

---

SPD. Die Temperatur, die im Körperinneren eines gesunden Menschen herrscht, ist von einer auffallenden Gleichmässigkeit. Sie bewegt sich stets um annähernd 37 Grad und schwankt normalerweise kaum um mehr als 1 Grad, ob man draussen schneidende Winterkälte oder drückende Sommerhitze herrscht, ob viel Heizmaterial, d.h. Nahrung, eingeführt wird oder wenig. Der Mensch hat diese eigentümliche Erscheinung gemeinsam mit allen Säugetieren und Vögeln. Sie alle halten mittels einer Reihe sinnreicher Einrichtungen der Natur die Temperatur ihres Körpers auf einer stets gleichen, für das Leben notwendigen Höhe, während die Körpertemperatur der wechselwarmen Tiere, wie z.B. des Frosches, sich nach der Aussentemperatur richtet, im Sommer steigt, im Winter fällt. Der so auf= recht erhaltene Temperaturunterschied gegen die Aussentemperatur kann sehr be= trächtlich sein; es kann z.B. bei Polarvögeln die Temperatur im Körper um bis zu 70 Grad und mehr höher sein als aussen.

Auch die Technik kennt eine Einrichtung, um eine ganz gleichmässige Tem= peratur in einem Raume dauernd zu erhalten: sogenannte Thermoregulatoren, die auf verschiedenen Prinzipien aufgebaut sein können. Ein Beispiel sei genannt. Eine Quecksilbersäule dehnt sich bei Erwärmung aus (darauf beruht das Thermome= ter). Bringt man eine solche Quecksilbersäule, so in einem Glasrohr an, dass zwis= schen ihrer Kuppe und einer Oeffnung, aus der das Heizgas für den zu heizenden Raum austritt, nur ein kleiner Zwischenraum ist, so wird die Säule sich über diesen Zwischenraum hinaus ausdehnen und die Gasöffnung verschliessen, wenn die Temperatur steigt. Die Gaszufuhr wird dann gesperrt, und das Gas tritt erst dann wieder durch die Öffnung hindurch, wenn die Temperatur wieder etwas gesun= ken ist und das Quecksilber sich ein wenig zusammengezogen hat.

Die Einrichtungen der warmblütigen Tiere zur Temperaturregelung sind an= derer Art. Es sind mehrere Teileinrichtungen, die unter der Leitung eines Zen= trums im Gehirn immer so zusammenarbeiten, dass die Temperatur gleich bleibt. Steigt die Aussentemperatur, wie z.B. in einem heissen Bade, so wird die Haut heiss und rot; sie wird stärker durchblutet. Das hat den Sinn, das warme Blut aus dem Innern des Körpers an die Oberfläche gebracht wird, wo es etwas von sei= ner Wärme nach aussen abgeben kann und so der Ueberhitzung des Körpers ent= gegenwirkt. Umgekehrt wird die Haut kühl und blass, d.h. blutleer, wenn die Aus= sentemperatur niedrig ist. Es soll dann keine Wärme abgegeben werden. Das Blut

bleibt im Innern des Körpers, und die Fettschicht unter der Haut, die die Wärme schlecht leitet, schützt den Körper vor Wärmeverlust. Ein wichtiges Mittel zur Abgabe von Wärme bei Hitze ist die Wasserverdunstung, die vor allem durch die Schweißbildung ermöglicht wird. Grosse Mengen von Flüssigkeit treten hier an die Oberfläche und verdunsten bei der hohen Temperatur, wodurch dem Körper viel entzogen wird, denn, um Wasser in Dampf zu verwandeln, muss man fünfmal so viel Wärme aufwenden, wie, um Wasser von 0 Grad auf 100 Grad zu erwärmen. Voraussetzung für die Wasserverdunstung ist trockene Luft, denn bei feuchter Luft kann das Wasser nicht verdampfen. Daher ist feuchte, schwüle Hitze so belästigend, weil hier auch starkes Schwitzen keine Erleichterung bringt. Tiere, die keine oder nur wenige Schweißdrüsen besitzen, wie z.B. der Hund, benützen statt dessen die Atmung zur Wasserverdunstung. Die lang heraushängende feuchte Zunge des Hundes an heissen Tagen dient zu diesem Zwecke.

Neben der Regelung der Wärmeabgabe nach aussen, der die geschilderten Einrichtungen dienen, haben die warmblütigen Tiere auch noch Möglichkeiten, durch Erzeugung von Wärme im Körper eine Unterkühlung zu verhindern. Dazu dient vor allem die Betätigung von Muskeln, denn bei jeder Muskelarbeit entsteht Wärme. Nicht nur willkürliche Körperbewegungen, wie man sie an kalten Tagen in mannigfaltigster Weise ausübt, um sich warm zu machen, gehören hierher. Auch das Zittern und Zähneklappern dient dem gleichen Zwecke, indem Muskeln dabei in Tätigkeit gesetzt werden. Ebenso beruht die Gänsehaut, die einen bei Kälte überläuft, auf der Zusammenziehung von hunderten kleiner Muskelchen, die in der Haut an der Wurzel der Haare ansetzen und diese aufrichten.

Alle diese Einrichtungen werden nun von einer Zentralstelle im Gehirn ausgeleitet, dem Wärmezentrum, von dessen Tätigkeit uns nichts bewusst wird, das auch im Schlaf seine Funktion ausübt und die Tätigkeit der Muskeln, der Blutgefässe und der Schweißdrüsen regelt. Wird dieses Zentrum dadurch gereizt, dass das durchströmende Blut kühler wird, so werden von hier aus die Vorgänge ausgelöst, die der Erhöhung der Körpertemperatur dienen. Auf diese Art entsteht auch das Fieber, d.h. durch Reizung des Wärmezentrums, die in diesem Falle nicht durch kühles Blut, sondern durch besondere Stoffe, Fiebergifte, erfolgt, wie sie z.B. beim Kampfe des Körpers gegen eingedrungene Bakterien entstehen. Daher ist Fieber ein regelmässiger Begleiter bakterieller Erkrankungen, wie Eitungen und Infektionskrankheiten. So wird es auch verständlich, weshalb die gleichen Mittel gegen Fieber anwendbar sind, die auch gegen Schmerzen wirksam sind (Aspirin, Pyramidon usw.), denn beide sind an Teile des Gehirns gebunden, Fieber sowohl als Schmerz, und sind daher beide durch gehirnlähmende Stoffe zu dämpfen.

---

#### Der gefährliche Käfer.<sup>x</sup>

---

SPD. Frau Portscht liegt im Bett. Frau Mäderich kommt neugierig zu Besuch.  
"Morchen, Frau Bordschen, was isse los? Sie sinn woll grank?"

"Ja, ich lieche im Bedde."

"Da sind Sie wohl sähr grank?"

"Ja, dr Doggdr war schon da."

"Was haddr denn gesaachd? Wodran fehld's d'nn? Wie is d'nn nu die Gon-suldazjon ausgelaufen? Wen ham Sie d'nn?"

"Ich haw Doggdr Bärchmann holen lassen. Zu dem haw' ich Vrdraun, un dann riechd der immer so gud nach Sieimundfärzchelwe."

"Ja, ä hibscher Mann. Was sachdr denne nu?"

"Er meinde, es läche an dem Gäfer?"

"Wie meindr d'nn das mid dem Gäfer?"

"Er saachd, ich hädde 'nen Gäfer vrschlugd."

"Ei verbibbch! Das haw' ich awer mei Lebdaache noch nich geheerd! Sie hädd'n ä Käfer verschluggt? Na, awer so was!"

"Ja, un dann had Doggdr Bärchmann gesaachd, wie der Gäfer in meinen Maachn gegomm is, da hat der sich vrmehrd, un nachher warens zwei Gäfer un nachher wur dens vier Gäfer un nacher sechzehn un nacher- un nacher immer mehr Gäfer, un nu is in mir drin alles voller Gäfer".

"Un die gomm alle von den einen Gäfer?"

"Ja, zuerscht war bloss der erschde da, un nacher had der sich vrmehrd."

"Was mag das blos for ü Gäfer gewesen sein?"

"Das haddr mir ooch gesaachd. Die Sorde had mehrere Namen, lauder schwie=riche Namen. Ich hawe sie mir aufgeschriem, damid ich sie meinem Mann vorlesen gann, wennr nach Hause gommd. Gähm Sie mir mal den Zeddl her, der da auf dem Wachsbinde liehd! Sähnse, hier schdehds; da haw'ichs aufgeschriem. Mr nennd diese Gäfer Migropen. Mr gann awer ooch Baggderchen saachn."

"Das ist ja furchdbar! Wie möch'n Sie d'nn bloss da dran gegommen sein?"

"Das wees'ch ooch nich kenau. Awer es mag wohl sein, dass es vom vorchden Sonntag hergommt. Da hamm wir nämlich grünen Salad gehabd, un da isses möchlich, dass ich so ä Biest üwersähn hawe, wie ich den gewaschen hawe. Wahrscheinlich hawe ich da den Gäfer mid vrschluggd, un nu had sich der da drin vermehrd."

"Jaja, mr gann nich sauwer genuch in dr Güche sein. Das saachd mei Mann ooch immer. Un was ham Sie d'nn nu für'ne Grankheit, Frau Bordschen?"

"Och, das is weidr garnischd Besonderes, obwohl mr eichendlich annehmen soll de, ä Mensch, der den ganzen Bauch voll Gäfer had, der wäre ä Schwergranker. Awer Doggdr Bärchmann meinde, es wäre bloss 'ne ganz gewöhnliche harmlose Inflüansa".

Kurt Miethke.

---

SPD. Der Brutapparat eine chinesische Erfindung.<sup>X</sup> Die Landwirtschaft der Chinesen sieht auf ein ehrwürdiges Alter zurück. Schon seit viertausend Jahren kennt man dort u.a. die Dreinage der Felder und eine hochentwickelte Schweinezucht. Auch der in den letzten Jahrzehnten bei uns zur Verwendung kommende Brutapparat war dort längst bekannt. Es gibt in China Familien, von denen seit vielen Generationen das Eierausbrüten in Brutapparaten als Geschäft betrieben wird. Der Apparat besteht aus einem grossen, gut isolierten Tontopf, der vorsichtig mit Holzkohle warm gehalten wird und Platz zur Aufnahme von zwölfhundert Hühnereiern besitzt. Anstelle eines Thermometers, das diese Leute nicht kennen, behelfen sie sich rein erfahrungsgemäss mit einer "biologischen Reaktion": sie pressen ein Ei an ihre Augenhöhle und kontrollieren dadurch die richtige und gleichmässige Temperatur der Brutmaschine.

---

SPD. Frau Raffke will verreisen.<sup>X</sup> "Herr Doktor, ich muss unbedingt nach Sankt Moritz und bin gekommen, um Sie deswegen zu konsultieren."

"Was haben Sie denn für eine Krankheit, gnädige Frau?"

"Was muss man denn für eine Krankheit haben, wenn man nach Sankt Moritz will?"

---

SPD. Im Auge des Neiders wird der Pilz zur Palme.  
Russisches Sprichwort.

---

# Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S P D

Berlin, den 19. Januar 1931.

Verbrechen um Marja.<sup>x</sup>

SPD. Prall steht die Sonne auf dem Kopfe des keuchenden Pferdes. Bis an die Schenkel geht das Tier im Grase der Steppe, lechzend nach einem Tropfen Wasser. Dann kommt man beim Einbruch der Dämmerung an einen freigeschorenen Platz mit dreissig, vierzig angepflockten Pferden. Daneben, in einer sehr wackligen Holzbude, hört man das Toben von ebenso vielen Stimmen. Da liegt Fred Corners Steppenbar, das Nachtlager, oft auch die einzige Heimstätte jener Jungen, die auf eigene Faust hier herumwildern.

Man kennt mich in dieser Gegend nicht. Aber ich habe Grüsse auszurichten von Mac Stewart Miller, dem Diebswirt aus Palmerston. Das öffnet die Mienen und das Mundwerk. Man schüttelt mir immer wieder die Hand.

Es wird Nacht. Eine Runde von sechs, acht Boys sitzt unter der Funzel auf dem Brettergerüst vor dem Hause. Die harten Konturen steinerne Gesichter sind verwischt und wirken wie Linien im Antlitz eines traurigen Kindes. Harald Rothe, einer von ihnen, erzählt seine Geschichte:

"Natürlich bin ich nicht unschuldig. Es drehte sich um Geld - und um eine Frau. Wir hier wissen kaum noch, was eine Frau bedeutet, die so schön ist, dass jeder Mann ihr verfallen ist.

Ich war damals mit der Gründung einer Filiale beauftragt, die unsre Bank in Hamburg einrichten wollte, und die unsre gesamten Beziehungen auf eine grossartige Basis stellen musste. Der Laden klappte famos - bis ich eines Abends, in einer Bar nahe dem Ufer, dieser Frau begegnete. Der Ober übergab ihr meine Karte mit einer Einladung, die ich für alle Fälle im voraus daraufgeschrieben hatte. Sie setzte sich an meinen Tisch, sah mich kaum an und bestellte Sekt. Viel sprachen wir nicht miteinander. Aber ich ging noch in dieser Nacht in die Bank und entnahm dem Safe zehntausend Mark gegen meine Quittung als Vorschuss auf Gewinnbeteiligung. Marja - sie nannte sich so als russische Emigrantin - nahm die Scheine als Preis für die Gesellschaft eines Abends. Es blieb bei ein paar nichtssagenden Küssen. Wir sahen uns oft. Ich hoffte jeden Tag auf den nächsten Abend. Sie forderte ein Vierteljahr lang nichts von mir - und da ich, ausser Geld für Geschenke an sie, nichts brauchte, verringerte sich das Kassendefizit von Woche zu Woche. Dann kam die Wendung. Sie selbst bot mir alles, wenn ich ihren in Russland verurteilten Bruder mit einer grösseren Summe rette - Bestechungen für die Flucht auf Schleichwegen - nur als Darlehen, da Dimitri, ihr Bruder, den gesamten Familienschmuck versteckt hatte.

Eine halbe Stunde später zählte ich ihr die Scheine auf den Tisch des Weinhauses, und mir gehörte eine Nacht, die ich nie vergessen werde. - Mit dem Mittagszuge traf das Direktorium ein. Man liess mich noch in derselben Stunde verhaften! Urkundenfälschung und Vertrauensbruch. Monatelange Untersuchungshaft. Ein Gefängniswärter überbrachte Marja mitleidig einen Brief, in dem ich sie um Mittel von ihrem befreiten Bruder bat, die zu einer Wiedergutmachung helfen konnten. Sie liess mir bestellen, sie habe nicht die zweifelhafte Ehre meiner Bekanntschaft....

Viereinhalb Jahre.... Es war Sommer, als ich zum erstenmale wieder durch Hamburg ging. Das Hamburger Bummelviertel war so echt und bezaubernd wie je. Die Bar, in der ich Marja kennengelernt hatte, bestand noch: ich trat ein und

bestellte eine Erfrischung. Einer der früheren Kellner kam an meinen Tisch: "Herr, gehen Sie fort! Ich meine es gut mit Ihnen. In einer Stunde im Café "Excelsior" kann ich Ihnen mehr sagen!"

Wirklich kam er dorthin und erzählte zögernd. "Man hat ein feines Garn geknüpft, um Sie zu fangen, schon von Anfang an. Nachdem Marja Ihre erste Karte und das Geld bekommen hatte, zahlte der Kellner Carol - der Rumäne - zehntausend Mark für die Bar an. Heute ist er ihr Besitzer! Sie wurden verhaftet. Da kaufte seine Frau - Marja, die er geheiratet hat - ein Landhaus. Sie glauben mir nicht? Sein Name steht an der Bartür! Ich dachte, wenn Sie unvorberichtet die Zusammenhänge erkennen, könnte es schlimm für Sie und für uns werden. Sie sind nur einer von Dreien. Einer hat sich erschossen, der andere muss im Ausland bleiben. Meiden Sie also die Bar! Fangen Sie neu an in einem anderen Lande!"

Tage vergingen. Ich wusste nicht, was geschehen sollte. Schliesslich wollte ich mir Gewissheit verschaffen, suchte das Landhaus auf, liess mich unter anderem Namen melden. Sie erschien - aber sie machte sofort an der Tür kehrt. Der Rumäne stand im Türrahmen, kam auf mich zu und sah mich frech an: "Meine Frau ist für Sie nicht zu sprechen. Verlassen Sie das Haus! Ich habe bissige Hunde!"

"Alle so teige wie Sie?"

"Verbrecher!"

Das Wort genügte. Ich würgte ihn....

Das Zimmer liess sich von aussen verriegeln. Ich fand Marja einen Stock höher im Schlafzimmer. "Wenn Du willst, dass Deine Mitschuld nicht bekannt wird, dann bewahre Ruhe! Ich habe Deinen Mann ermordet und wünsche, dass es bis morgen Nacht geheimgehalten wird. Du wirst mir das Geld für die Flucht geben!"

Alle Grosse fiel von ihr ab wie ein zeretztes Kleid. Sie entnahm einem Schranke mehrere grosse Scheine. Drei Stunden später erreichte ich im Flugzeug die dänische Grenze. Am Abend ging es per Schiff nach England. Bei Euch, old Boys, endet meine Geschichte." - - -

Darin hatte sich Harald Rothe geirrt. Das Schicksal lässt sich Geld nicht mit Blut zurückzahlen. Er wurde noch ein sehr reicher Fellhändler und machte weite Reisen. - - -

Vor einigen Wochen ist er in Cherbourg von einer dunkelhaarigen Frau in einem Hotel erschossen worden. Man hat ihre Spur nicht gefunden....

Walter Anatole Persich.

---

### Philippopel.<sup>x</sup>

---

Von unserm bulgarischen Korrespondenten.

SPD. In knapp fünfstündiger Bahnfahrt von Sofia, die durch die romantischen Pässe von Wakarel, der höchsten Station zwischen Wien und Konstantinopel führt, erreicht man Philippopel, eine der ältesten und historischsten Städte des Balkans. Gleich am Bahnhof, dem zentralen Eisenbahnknotenpunkte Südbulgariens, bietet sich ein buntes Bild, wie man es heute im europäischen Südosten nur noch in Serajewo antrifft. Ein Gewimmel von Menschen in allen Trachten des nahen Orients. Wettergebräunte, kräftige Bulgaren in Nationaltrachten wechseln ab mit Türken mit Fez und Turban, spaniolischen Juden mit mosaïschen Bärten, Mazedoniern mit verwegenen Gesichtern, Albanern mit dem weissen Käppchen und breiten roten Bauchbinden, Zigeunern in Lumpen und Fetzen. Dazwischen sieht man auch internationale Globetrotter, rucksackbeladen. Wie überall im Orient sieht man nur wenige Frauen, die meisten in ihren farbenfrohen Nationalkostümen, die Stadtdämchen kurzgeschürzt, in demimondänen "europäi-

schen" Fähnchen....

Verlässt man das Bahnhofsgebäude, so ist man im Augenblick von einem brüllenden Durcheinander umringt. Zwanzig, dreissig Kutscher schreien ihr Angebot in die Ohren; zerlumpte und von Schmutz starrende Zigeunerbengels stürzen über den Handkoffer her, der den Händen entrissen und im Nu das Objekt eines belustigenden Boxmatchs wird. Man atmet erleichtert auf, als man sich mit vieler Mühe eine Gasse gebahnt und in einen der vielen "Phaetons" gefettet hat, den kleine, struppige Bulgarenpferdchen im wüsten Galopp die Veliko Trnovo Ulitza hinauf nach dem Hotel ziehen. Krampfhaft klammere ich mich an die Armlehnen, um nicht im hohen Bogen aus dem leicht gefederten Gefährt auf dem holprigen Katzenkopfpflaster zu landen.

Während im nördlichen Bulgarien, jenseits des Balkans, ein fast sibirischer Winter längst seinen Einzug gehalten hat, lacht hier im Süden warme Sonne vom Himmel. Prächtiges Frühjahrswetter, das einen schnell aus dem düsteren und muffigen Hotelzimmer ins Freie lockt. Unmittelbar gegenüber meiner in der Knjas Alexander-Strasse liegenden Gaststätte erhebt sich der "Sahat-Tepe" ("Uhrhügel"), nach dem darauf befindlichen hohen Uhrturm benannt. Auf steil ansteigenden, in gewaltige Felsmassen gehauenen Stufen erreicht man in zehn Minuten die Spitze, von der sich ein unbeschreiblich schöner Ausblick auf die Stadt bietet, die sich auf und zwischen sieben Syenitfelsen gruppiert. Diese Felskolosse erheben sich unvermittelt aus der weiten Maritza-Ebene und verleihen der Stadt ein eigenartiges, malerisches Bild. Die einzelnen Hügel mit den sie umgebenden Häusern scheiden die verschiedenen Stadtviertel fein säuberlich, in denen die Bevölkerung je nach Konfessionen oder Nationalitäten getrennt wohnt. Das vollkommen europäisch anmutende Zentrum, auf das der Philippopeler Spiesser mächtig stolz ist, bietet wenig Sehenswertes für den Fremden. Breite, ebenmässige Strassenzüge mit grossen Parkanlagen, an deren Peripherie sich die protzigen Villen der reichen Tabakhändler und Getreideexporteure erheben. In der Nähe des Bahnhofs die riesigen weissen Fabrikgebäude der Tabakmanufakturen, die im Laufe nur eines Jahrzehnts aus dem Boden gestampft wurden, und in denen noch wenig organisierte und klassenbewusste Proletarier bis zum Weissbluten ausgebeutet werden. Immer wieder aufflammende und gewöhnlich schnell zusammenbrechende Verzweiflungsstreiks beleuchten blitzartig das furchtbare wirtschaftliche und soziale Elend der in diesen Tuberkuloseherden beschäftigten Tabakarbeiter, die im Jahre kaum länger als sechs Monate Arbeit haben und mit menschenunwürdigen Hungerlöhnen abgespeist werden.

Der Blick wendet sich gern von diesem neuen Stadtteil zu den alten orientalischen Vierteln, durch die sich die schnell fliessende, stattlich breite Maritza zieht, und aus denen zahlreiche Moscheen mit ihren Kuppeldächern und lilienschlanke Minarette gen Himmel streben. Nach einem nicht ungefährlichen Abstieg an der Rückwand des Sahat-Tepe befindet sich der Besucher bald in einem Gewirr kleiner und enger Gassen und Gässchen, inmitten unverfälschten orientalischen Getriebes. Doch wer im Bewusstsein geschwelgt hat, hier im Türkenviertel den "Zauber" einer orientalischen Stadt anzutreffen, wie ihn Karl May uns vorgegaukelt hat, wird schwer enttäuscht. Eins der Zentren der einstigen europäischen Türkei, Sitz eines mächtigen Paschas, Residenz unermesslich reicher Bega, - das alles hätte die Vorstellung von Marmorpalästen, Harems, versteckt in duftigen Gärten, von prächtigen Moscheen und türkischen Bädern hervorzaubern müssen. Man sucht sie fleissig, aber vergebens. Eine grosse, öde und langweilige Kaserne war einst der Sitz des Wali. Bodenlos zerfahrene Gassen mit langen Lehmmauern und schiefhängenden Palisadenzäunen, an ihnen halbzerfallene ein-, höchstens zweistöckige Holzhäuschen mit vergitterten Fenstern und übergrossen Balkons, die die Häuser herniederzuziehen scheinen, das ist der europäische Orient ohne Zauber. Ein mehr oder weniger zusammengebrochenes Mauergerümpel wird uns als der ehemalige grosse "Han" (türkische Karawanserei) gezeigt. Eine ähnliche Ruine soll bis 1912 als Bad gedient haben. Von Gärten nicht die geringste Spur.

Wir wandern nach dem Basar, um dort die Schätze des Orients zu suchen. Es ist schwer, ein Bild dieser Gerümpelstrasse zu geben. Windschiefe Baracken aus Lehm, Brettern oder Binsen reihen sich in wüster Folge aneinander, die den Handwerkern und Verkäufern gleichzeitig als Werkstätten und Läden dienen. Dazwischen ein buntes, farbensattes Marktgetriebe, betäubender Lärm der Ausrufer, drängelndes Treiben der Tragtiere und Karren, die schreiend grellen Gewänder der türkischen und christlichen Bauernfrauen und -mädchen, graubärtige Türken mit turmhohen Fezen auf dem Kopfe, - das alles kann vielleicht dem westeuropäischen Neuling als die vielgepriesene bunte Pracht des Orients gelten, die sich in Feuilletons noch schillernder ausnimmt, doch am empfehlenswertesten nur aus der Vogelperspektive zu geniessen ist. Schon der morgenländischen "Wohlgerüche" wegen....

Die gleiche Abwechslung, wie sie das Türkenviertel zeigt, bieten auch die armenischen, jüdischen und katholischen Quartiere. Garnicht zu sprechen vom Zigeunerviertel. Diese Stadtteile lagen vor zweieinhalb Jahren nach dem katastrophalen Erdbeben zur Hälfte am Boden, wurden jedoch schnell wieder aufgebaut. Architekten, Skizzen und Pläne benötigten ihre Bewohner nicht....

Wohl wenige andere Städte auf dem Balkan haben so viele kriegerische, elementare und andere Stürme über sich ergehen lassen müssen wie Philippopol. In seiner 2600-jährigen Geschichte ist die Stadt nicht weniger als zwölfmal in andere Hände übergegangen und immer erst nach erbitterten, blutigen Kämpfen. Auf den die Ebene beherrschenden Tepes hausten u.a. die Thrakier, die alten Makedonier - vom mazedonischen König Philipp erhielt die Stadt ihren heutigen Namen -, die Römer, Goten, Hunnen, Byzantiner, Türken. Im Jahre 1885 wurde die Stadt zusammen mit der autonomen türkischen Provinz Rumelien Bulgariens angegliedert. Erdbeben, Feuersbrünste und die bis zum heutigen Tage andauernden alljährlichen Ueberschwemmungen haben die Bevölkerung immer wieder schwer heimgesucht. Durch den starken Aufschwung der südbulgarischen Tabakkulturen in der Nachkriegszeit entwickelte sich Philippopol zum Zentrum der bulgarischen Tabakindustrie und -ausfuhr, die den grössten Teil der Bevölkerung von ihrer früheren landwirtschaftlichen Beschäftigung in die Fabriken zogen und in ein grenzenloses Elend stiessen, während die Fabrikanten immer neue Fabriken und Wohnpaläste aufrichteten....

---

### Mozarts Persönlichkeit.<sup>x</sup>

---

(Zu seinem 175. Geburtstag am 27. Januar.)

SPD. "Mich reuet es auch oft, dass ich nicht anstatt der Musik die Baukunst erlernt habe; denn ich habe öfters gehört, dass derjenige der beste Baumeister sei, dem nichts einfällt", schreibt Mozart einmal an die Baronin von Waldstädten. Dieses Scherzwort ist wohl die paradoxeste Äusserung, die jemals ein Künstler über sein Schaffen getan hat. Wenn wir vielleicht auch Bach und Beethoven eine grössere Tiefe und Wucht zugestehen als Mozart, so kennen wir doch keinen Musiker, der sich auf so vielen verschiedenen Gebieten musikalischen Schaffens mit so genialem Können betätigt hat wie Mozart. Ein Künstler, der beispielsweise innerhalb von sechs Wochen drei so hochvollendete Werke wie Mozarts drei letzte Symphonien zu schaffen vermag, kann wohl von sich zuallerletzt behaupten, dass ihm "nichts einfällt". Das ist ja gerade das Erstaunliche und Bewunderswerte an Mozart, dass die Qualität seiner Werke mit ihrer Quantität Schritt hält. Die Geschichte von der Entsteckung der grossartigen "Don Juan"-Ouvertüre im Laufe weniger Nachtstunden ist ja allgemein bekannt. Aber dieser Beweis der Schnelligkeit von Mozarts Schaffen ist durchaus kein Einzelfall, wie wir aus zeitgenössischen Zeugnissen wissen. Die musikalischen Einfälle drängten sich dem Künstler so ungestüm auf, dass er sie selbst in den Pausen beim Billardspiel niederschreiben musste, und der Menuett-

satz des zweiten der sechs Joseph Haydn gewidmeten Streichquartette ist sogar während der ersten Entbindung seiner Gattin entstanden.

"Melodie ist das Wesen der Musik", hat Mozart gelegentlich geäußert. "Einen guten Melodieenschöpfer vergleiche ich mit einem edlen Rennpferde und die Kontrapunktisten mit Mietskutschpferden." Und in einem Brief an seinen Vater schreibt er mit Bezugnahme auf seine Komposition der Oper "Die Entführung aus dem Serail", dass "die Leidenschaften, heftig oder nicht, niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein müssen und die Musik auch in der schaudervollsten Lage das Ohr niemals beleidigen, sondern doch dabei vergnügen muss, folglich allzeit Musik bleiben muss." Der Verwirklichung dieses Prinzips danken Mozarts Schöpfungen ihre einzigartigen Eindrücke auf den Hörer bis auf den heutigen Tag, und es ist das tragische Verhängnis so vieler Komponisten unsrer Zeit, das sinnliche Urelement der Musik bewusst und absichtsvoll zu vernachlässigen. Ein nur kleiner instrumentaler Aufwand, eine harmonische Durchsichtigkeit, eine einfache melodische Linie gelten heute oft als altmodisch. Das Geheimnis der unverminderten und immer noch unwiderstehlichen Wirkung Mozartscher Musik beruht gerade auf ihrer sinnlichen Natürlichkeit, ohne dass sie dabei jemals in oberflächlichen Klingklang ausartete und die musikalische Charakterisierung und die Tiefe des Gehalts zu kurz kämen. Wie weit Mozart über die primitive Musiziererei seiner Zeit hinausgegangen ist, geht u.a. daraus hervor, dass, wie Mozarts Gattin berichtet, die Noten der Haydn gewidmeten Quartette einmal aus Italien, wo die Werke aufgeführt werden sollten, zurückgeschickt wurden, "weil der Stich so gar fehlerhaft wäre. Man hielt nämlich dort die vielen fremden Akkorde und Dissonanzen für Stichfehler." Ein andermal liess sich - so erzählt Konstanze Mozart - der Fürst Grassalkowich diese Quartette vorspielen. "Einmal über das andere rief er: "Sie spielen nicht recht", und als man ihn vom Gegenteil überzeugte, zerriss er die Noten auf der Stelle."

Ein so begnadeter Künstler konnte bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens, die auch Mozart hart heimgesucht haben, nur ein heiteres Temperament haben. Ein weltabgewandter Schwärmer, ein Tugendbold ist Mozart ganz gewiss nicht gewesen. Wein und Weiber haben in seinem Leben eine garnicht geringe Rolle gespielt, und es fällt nicht schwer, ihm Charakterzüge und Erlebnisse nachzuweisen, die ein Forum von Sittenrichtern recht bedenklich stimmen müssten. Die unvergleichliche Liebenswürdigkeit und Anmut seines Wesens bewirken, dass man ihm dennoch daraus keine ernstlichen Vorwürfe machen kann. Gehässigkeit, wie sie beispielsweise das Charakterbild Richard wagners so stark verdunkelt, lag Mozart weltenfern. Als man ihn darauf hinwies, dass ihn der Textdichter und Theaterdirektor Schikaneder bei der Honorierung der "Zauberflöte" so schamhüchlich übers Ohr gehauen habe (was übrigens von der neuesten Musikgeschichtsforschung bestritten wird), da antwortete er nur: "Was soll ich mit ihm machen? Er ist ein Lump!" Damit war für ihn die Angelegenheit abgetan. Nur wenn er sich gar zu sehr missachtet und beleidigt fühlte, konnte er sich zu einem Ausdruck der Empörung hinreissen lassen, der an Deutlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess. So machte er beispielsweise seinem Vater gegenüber kein Hehl aus seinem sehnlichen Wunsche, dem Salzburger erzbischöflichen Oberstkämmerer Graf Arco "einen Tritt im Arsch zu geben, und sollte es auf öffentlicher Gasse geschehen."

Was uns am meisten für Mozarts Persönlichkeit einnimmt, ist sein übermütiger, unversieglicher Humor. Der Künstler, der im grossen Papageno-Papageno-Duett der "Zauberflöte" die humoristischste Szene der Opernliteratur geschaffen hat, war auch im Leben von allen guten Geistern des Humors und des Witzes gesegnet. Einmal war Mozart - so erzählt uns sein Zeitgenosse Friedrich Rochlitz - von einer Gesellschaft kunstliebender Damen und Herren aufgefordert worden, ihnen etwas vorzuspielen. Im Verlauf seiner genialen Improvisation merkte er, dass die Zuhörer sich sanft langweilten. Anfangs packte ihn der Zorn. Allmählich aber musste er über sich selbst lachen. Mit einer galan-



ten Wendung fiel er auf die Melodie eines schmalzigen Gassenhauers. "Diese," so berichtet Rochlitz, "trug er niedlich vor, variierte sie zehn- oder zwölfmal; abwechselnd mit Fingerhexerei oder affektierter Süßlichkeit, und beschloss hiermit. Alles war nun voll Entzücken, und nur wenige hatten erraten, wie grausam er seine Leuten zum besten hatte." - Ein andermal, so lesen wir ebenfalls bei Rochlitz, war Mozart von dem Leipziger Thomaskantor Friedrich Doles und seinem musikliebenden Sohne, deren Gast er gewesen war, aufgefordert worden, ihnen zum Abschied eine kleine Komposition zu hinterlassen. Er liess sich ein Stück Notenpapier geben, "riss es in zwei Hälften, setzte sich und schrieb - nicht länger als höchstens fünf bis sechs Minuten. Nun gab er dem Vater die eine, dem Sohne die andere Hälfte. Auf dem ersten Blättchen stand ein dreistimmiger Kanon in langen Noten ohne Worte. Wir sangen die Noten: der Kanon war trefflich und sehr wehmütig. Auf dem zweiten Blättchen stand ebenfalls ein dreistimmiger Kanon in Achtern, ebenfalls ohne Worte. Wir sangen die Noten: der Kanon war trefflich und sehr drollig. Jetzt bemerkte man erst, dass beide zusammen gesungen werden konnten und also ein sechsstimmiges Ganze bildeten. Man freute sich. "Nun die Worte!" sagte Mozart und schrieb unter die Noten des ersten Blattes: "Lebet wohl; wir sehn uns wieder!", unter die des zweiten: "Heult noch gar wie alte Weiber!" So mussten wir sie nochmals durchsingen, und es ist nicht zu sagen, welche eine lächerliche und doch tief, fast ergrimmt einschneidende, also vielleicht erhaben komische Wirkung dies auf uns alle machte." -

Ein Künstler, der beiläufig in fünf Minuten solche Genieleistungen gleichsam aus dem Ärmel zu schütteln vermag, würde in unsrer Zeit ein Millionenvermögen anhäufen können. Aber die heute so hoch entwickelte Geschäftstüchtigkeit unsrer prominenten Künstler ist nicht Mozarts Sache gewesen. Als kaiserlicher Kammercompositeur in Wien bezog er ein Jahresgehalt von ganzen 800 Gulden. Der König von Preussen wollte ihn nach Berlin locken und bot ihm 3000 Taler Gehalt an. Aber ein unverbindliches freundliches Wort des Kaisers Joseph genügte, um Mozart zu bewegen, in Wien zu bleiben. Als ihm daraufhin ein Freund den Vorwurf machte, warum er sich nicht wenigstens eine materielle Besserstellung ausbedungen hätte, antwortete er in seiner göttlichen Naivität: "Der Teufel denke in solcher Stunde daran!" Auf der anderen Seite wiederum drückte er einmal einem alten Klavierstimmer, der sich beinahe genierte, für seine Mühewaltung einen Taler zu verlangen, ein paar Dukaten in die Hand. Diese idealistische Menschlichkeit war die Ursache, dass der Schöpfer so vieler unvergänglicher musikalischer Herrlichkeiten - kaum sechsunddreissigjährig - in Armut starb und "mit dem Kondukt dritter Klasse" beerdigt wurde. Darin erfüllte sich ein leider nur allzu typisches deutsches Künstlerschicksal.

Dr. Wilhelm Bolze.

-----  
Der Silberkuli.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Ich begegne zwei Arbeitern. Grosse, grobe Stiefel trommeln auf das Pflaster und geben den Stimmen eine seltsame Begleitung. Unvermittelt hebt der eine seine verarbeitete Hand, streckt den Zeigefinger gegen mich und sagt zu seinem Kameraden: "Mein Silberkuli!"

Ich bin einen Augenblick erstaunt. Die Erscheinung des Arbeiters kenne ich nicht. Nur die Stimme und die Hand erinnern mich eindringlich an eine Berührung, die ich irgendwie mit ihnen gehabt haben muss. Ich will das Gefühl für die Hand und für die Stimme abtun, weil ich an wichtigere Dinge denken muss. Doch immer wieder denke ich an den kleinen Vorfall, der mich nach und nach ganz in seinen Bann zieht.

Die Uhr schlägt acht. Hinter den eisernen Trillen gefangen und geborgen sitze ich, ein Hüter des Geldes. Auszahler! Ein Glanz des Märchenwortes

"Silber" ist um mich. Die Last einer anspannenden, mechanisierten Arbeit stem-  
pelt mich zum Kuli. Die Kette der Erwerbslosen steht schon da. Schnell und  
schneller tanzt das Auge über die Zahlungsanweisungen. Schnell und schneller  
greift die Hand nach den Geldstücken. Klirrend und klingend fällt die Münze  
vor mich auf das Zahlbrett. Ich sehe keine Menschen, ich sehe keine Namen, ich  
höre kaum noch Worte. Hände und immer nur Hände sehe ich. Sie schieben sich  
unter dem Gestänge hindurch, zählen den Augen nach und fühlen die Münzen. Es  
sind schwere und rissige Hände, und es sind feine Hände. Jede Hand zeugt für  
einen Menschen. Ich sehe die Menschen nicht. Nur ihre Hände kommen und ver-  
schwinden in tausendfacher Wiederholung.

Ich weiss um mich das Geräusch vieler Menschen, die eifernde Eilfertigkeit  
eines grossen Betriebes. Wartende Menschen, die sich Unterhaltungen hingeben,  
um die Zeit zu kürzen. Wartende weiss ich, die voll erbitterter Ungeduld sind.  
Aber ich darf nicht daran denken; ich darf nicht hinhören, was Menschliches  
in ihren Worten nach Verstehen und Anteilnahme verlangt. Es darf mich nichts  
angehen, wo einer leidet und unter dem Druck der Tage fast niederbricht. Tau-  
sendfaches Einzelleid drängt sich jeden Tag neu und unvermindert vor meine  
Zahlbank, und tausendmal am Tage muss ich mich absperren, um dem Eindruck  
nicht zu verfallen.

Ich hüte das Geld!

Oftmals denke ich, dass ich das Geld garnicht liebe, diesen blanken, lok-  
kenden Inbegriff des Wertes. Aber es bedeutet ja gutes Brot, warme Kleidung,  
ein schützendes Dach. Dann rufe ich mich streng zu meiner Pflicht zurück und  
starre härter auf die Zahlbogen, spreche die Zahlen vor mich hin, greife bedacht  
samer nach den Geldstücken und zahle, zahle und zahle.

Eine schwere Arbeiterhand schiebt sich unter dem Gestänge hindurch. Zwei-  
undzwanzig Mark und fünf Pfennige zähle ich vor, schiebe das Geld hinaus und  
warte auf den Nächsten. Doch die Hand bleibt schwer liegen, wartet und bleibt.  
Ich blicke auf. Ein einfacher Mensch sieht mich mit grossen, ruhigen Augen  
an. Ich erinnere mich schnell, dass es der Mann von heute Vormittag ist, der  
auf mich mit dem Finger wies.

"Sie wünschen, bitte?"

"Se hebt mi das vorige Mol tein Mark toveel betohlt!" Dann schiebt er  
von seinem Gelde einen Zehnmarkschein zurück, wünscht mir einen guten Morgen,  
und ehe ich noch ein Wort des Dankes sagen kann, ist er wieder zurückgekehrt  
in die Namenlosigkeit der vielen Männer, die der Strom und die Not der Zeit  
an meinen Zahlstisch treiben.

"Silberkuli?" Ich denke wieder an den Mann, der mir die zehn Mark zurück-  
brachte. Ich höre kaum noch, wie einer der Umstehenden ihm nachruft: "Du bist  
scheun verrückt!" Dann fange ich wieder an zu zahlen und rolle das Geld hinaus.

Alfred Thieme.

-----

SPD. Billige Arbeitskräfte.<sup>x</sup> Vor dem Kriege wurde einmal bei den Ausschack-  
tungsarbeiten für die Kanalisation einer kleinen mitteldeutschen Stadt eine  
Anzahl italienischer Arbeiter beschäftigt - weilsie billiger als die deut-  
schen Arbeiter waren. Ein notorischer Bummler stand, die Hände in den Hosent-  
taschen, eines Tages an einem der Gräben und sah den schuftenden Arbeitern ge-  
niesserisch zu. Da kam der Herr Oberbürgermeister. "Ja, sehen Sie mal, Lehmann,  
was das für fleissige Männer sind, und dabei arbeiten sie für so wenig Geld!"  
Der Angeredete zwinkerte mit den Augen. "Das ist schon Stadtgespräch, Herr  
Oberbürgermeister; und wir wollen uns deshalb auch den Oberbürgermeister aus  
Italien holen!"

-----

SPD. Wenn du schweigst, tut dir die Zunge nicht weh.

Russisches Sprichwort.

-----